



Ravana

Hallo liebe Leser,

Wieder einmal hat sich bewahrheitet, dass man nach dem Spätdienst keine wichtigen Aufgaben mehr erledigen sollte...

Ich bitte (mal wieder) um Entschuldigung!

Für alle, die sich durch Kapitel 31 „Dem Bösen auf der Spur“ schon durchgelesen haben, geht es auf Seite 13 weiter, für alle anderen wie gewohnt auf Seite 3.

Fehler passieren, leider, ich hoffe, es ist nicht zu viel Druckerpapier und Tinte draufgegangen....

Bis nächste Woche an dieser Stelle,
anij

Dem Bösen auf der Spur

Rah'ün machte sich auf den Rückweg zum Dorf der Katzen. Sein Auftrag stand im klar vor Augen: Finde Parian und Ebô'ney, nimm ihnen so viele persönliche Gegenstände ab wie möglich und bringe diese zu Ravanna zurück. Zumindest bei Ebô'ney dürfte das nicht sonderlich schwer werden. Sie vertraute ihm und ließ ihn nahe genug an sich heran, um zum Erfolg kommen zu können. Wenn er einem brütenden Vogel das Ei aus dem Nest nehmen konnte, dann würde es ihm auch gelingen Ebô'ney etwas abzuluchsen, dass sie am Körper trug. Wenn sie diese Artefakte überhaupt am Körper trug. Vielleicht kam er ja auch mit der Durchsuchung ihres Zimmers weiter. Und dann würde er zu Ravanna gehen, ihr die Artefakte bringen, die sie so dringend brauchte und sie würde ihn loben, ihn vielleicht sogar belohnen. Er wäre ja schon glücklich, wenn sie ihn nur noch ein einziges mal so berührte, wie sie es getan hatte. Noch jetzt glaubte er dieses seltsame Prickeln zu fühlen, dass ihre zarten Finger auf seiner Haut hinterlassen hatten. Plötzlich hielt ihn jemand am Arm fest. Er wollte sich losmachen, da erkannte er Ebô'ney.

„Was ist los mit dir, Rah'ün? Warum antwortest du mir nicht?“

„Verzeih“, entschuldigte er sich mit seinem schönsten Lächeln, „aber ich war in Gedanken.“

„Das müssen aber sehr tiefgründige Gedanken gewesen sein. Sag, hast du die Bestie erlegt?“

Große Augen sahen ihn fragend, fast flehend an. Er verkniff sich gerade eben noch zu fragen, welche Bestie sie meinte. Denn es war ihm völlig entfallen, dass seine hoch verehrte Königin jene Bestie verkörperte, die ganz Atlantis in Angst und Schrecken versetzt hatte. Für einen Moment huschte das Bild des verletzten Schäfers durch seine Gedanken und beinahe erlebte er wieder den Zorn und den Hass, den er der unbekanntenen Bestie entgegengebracht hatte. Doch dann sah er wieder Ravanna, mit ihrer beinahe göttlichen Schönheit und er war sich sicher: Der Schäfer war an seinem Unglück selber Schuld.

„Ich habe die Spur erneut verloren“, gestand Rah'ün, nicht zuletzt um seine neue Herrin zu beschützen. „Ich bin gerade auf dem Weg zu Nemo, um ihm Bericht zu erstatten. Ich habe eine Vermutung, wo die Bestie das nächste Mal zuschlagen wird. Allerdings brauche ich dafür neue Waffen und eventuell auch Unterstützung. Doch das kann ich erst sagen, wenn ich von Nemo und dem Schäfer noch ein paar Informationen erhalten habe.“

„Ich fürchte, das wird nicht möglich sein“, erwiderte Ebô'ney traurig. „Edvin ist kaum noch bei Bewusstsein. Es scheint, als würde erneut etwas die Heilkräfte der Katzen blockieren. Sie schaffen es einfach nicht, ihn zu heilen. Und Nemo... Nun, er ist auch nicht wirklich in der Lage ein langes Gespräch zu führen. Die Geschichte mit Edvin hat ihn doch sehr mitgenommen.“

Es dauerte einen Moment, bis Rah'ün begriff, dass Edvin der Schäfer war.

„Nun, ich werde mein Glück im Kristallpalast versuchen und wenn es nicht klappt, dann werde ich mir etwas anderes überlegen.“

Sie trennten sich, denn Ebô'ney wollte tiefer in den Wald hinein. Sie war auf der Suche nach einem ganz besonderen Holz. Rah'ün verstand nicht so recht, was sie mit den Worten meinte, eine Wiege könne nur aus diesem einen Baum gefertigt werden. Er hatte diese spezielle Seite von Ebô'ney nie ganz verstanden. Die Dinge mussten in erster Linie zweckmäßig sein, Schönheit oder Aberglauben waren irrelevant.

Er hatte in der Tat kein Glück im Kristallpalast. Nemo schlief und der Schäfer war, wie Ebô'ney vorhergesagt hatte, nicht ansprechbar. So ging Rah'ün über den Markt zurück. Der Weg über den Kristallpalast war ein großer Umweg gewesen, den er hatte in Kauf nehmen müssen, um seine Glaubwürdigkeit zu bewahren. Während er sich durch die engen Gassen schob, legte er sich

einen Plan zurecht, wie er die Bestie von Atlantis sterben lassen konnte, ohne Ravanna zu gefährden. Er hoffte, seine Angebetete würde diesem Plan zustimmen.

Ein Obstverkäufer erregte seine Aufmerksamkeit. Rah'ün erinnerte sich daran, dass er sich mit Parian und dem kleinen Affen hatte aussöhnen wollen. Er trat also vor die Marktfrau und tauschte ein ledernes Schutzamulett gegen ein paar Bananen ein. Und als hätte sich das Glück vorgenommen, ihm doch noch hold zu sein, lief er Parian über den Weg, kaum dass er die Stadt verlassen hatte.

„Hallo Parian“, grüßte Rah'ün freundlich. Es fiel ihm schwer, sich nicht über die unfreundliche Erwiderung des Grußes zu ärgern. „Hör mal“, fuhr Rah'ün fort, „ich weiß, wir hatten einen etwas unglücklichen Start. Ich würde mich gerne dafür bei dir entschuldigen. Und selbstverständlich tut es mir auch sehr leid, dass ich den kleinen Affen so unsanft angepackt habe. Aber du musst wissen, als Ebô'ney das letzte mal in meiner Gegenwart so laut geschrien hatte, ging es um Leben und Tod und da habe ich wohl ein bisschen überreagiert. Es tut mir wirklich, wirklich leid. Ich habe deinem kleinen Freund auch etwas mitgebracht!“

„Das kannst du dir schenken!“, schrie Parian und schlug Rah'ün die Bananen aus der Hand. „Papu ist tot, genauso, wie du es dir gewünscht hast. Ich pfeife auf deine schönen Worte und auch auf deine dämlichen Geschenke. Papu mochte keine Bananen!“

Mit diesen Worten rannte Parian davon und ließ einen ziemlich verwirrten Rah'ün zurück. Ihm war noch nie mit so viel offenem Hass entgegengebracht worden. Warum wirkte seine Kraft nicht auf Parian? Er beschloss der Sache am Abend auf den Grund zu gehen. Aber vorher würde er sich um die Artefakte kümmern.

Shah Rukh fühlte sich zum ersten mal wirklich unwohl auf Atlantis. Er haderte mit sich und seinen Gefühlen, fragte sich, warum sein Verhältnis zu Parian in den letzten Wochen so schlecht geworden war. Irgendwo ahnte er, dass es etwas mit Rah'ün und Parians Abneigung gegen ihn zu tun haben musste. Warum war Parian der einzige im Dorf der Katzen, der Rah'ün nicht leiden konnte? Lag es wirklich nur daran, dass er in ihm einen Rivalen um die Liebe zu Ebô'ney sah? Oder gab es etwas anderes, dass nur ein Halbelf mit seinen geschärften Sinnen wahrnehmen konnte?

Was Shah Rukh so sehr bekümmerte war die Tatsache, dass sich das Verhältnis zu seinem Bruder merklich abgekühlt hatte. Dabei verstand er gar nicht warum. Shah Rukh hatte schon so oft in Ruhe mit Parian reden wollen, doch irgendwie kam immer wieder etwas dazwischen. Wie oft hatte er schon den festen Vorsatz gefasst, sich mit Parian auszusprechen und dann war plötzlich alles wie weggewischt und Rah'üns Geschichten interessanter gewesen.

Seufzend betrat Shah Rukh den Pavillon. Er hatte in seiner Hose einen Knopf gefunden, den er nun seiner Sammlung hinzufügen wollte. Er hatte schon so lange keinen Knopf mehr von seinem Bruder bekommen, dass dieser Knopf etwas ganz besonderes für ihn war. Mit viel Liebe suchte er den richtigen Platz im Paravent für den Knopf aus und weil er müde war, legte er sich noch etwas hin.

„Wer ist da?“, schreckte Shah Rukh aus wirren Träumen hoch.

„Ich bin es, Rah'ün.“

„Ach so“, gähnte Shah Rukh und wollte schon weiterschlafen, da fiel ihm etwas auf. „Was machst du da eigentlich mit meinem Kübel?“

„Was?“ Rah'ün wirkte ertappt. „Ach so, du meinst die Vase! Parian hat mich gebeten die Knöpfe

einzusammeln. Er sagte, er brauche sie ganz dringend.“

„Das glaube ich nicht! Er hat mir die Knöpfe geschenkt und er würde sie niemals wieder an sich nehmen. Sag mir sofort, was du mit meinen Knöpfen willst!“

„Parian hat mich gebeten, die Knöpfe einzusammeln, weil er sie braucht“, wiederholte Rah'un eindringlich und benutzte zum ersten mal bewusst seine Fähigkeiten.

„Oh... Natürlich. Wenn Parian das so gesagt hat, wird es wohl richtig sein“, stammelte Shah Rukh verwirrt und legte sich wieder schlafen. Er hoffte, die Kopfschmerzen würden bald wieder verschwinden.

Er stand am Strand von Atlantis, aber die Silhouette der Stadt hatte sich verändert. Da er nicht wusste, was er tun sollte, lenkte er seine Schritte in Richtung der Stadt, die ihn wie magisch anzog. In den Straßen verstärkte sich der fremde Eindruck. Die Häuser zeugten von einem anderen Baustil, als er in seiner Zeit auf Atlantis vorherrschte. Auch war der Kristallpalast nicht das einzige Gebäude aus Kristall. Ein paar Häuser waren komplett aus diesem Material gebaut, bei anderen bestand nur eine Wand daraus. Ein paar mal hatte er den Eindruck, als habe man eine Kristallruine mit weißem Marmor wieder aufgebaut.

Er war so sehr von der seltsamen Architektur gefesselt, dass ihm erst spät auffiel, wie allein er in den engen Gassen war. Um so aufmerksamer wurde er, als er plötzlich eine Bewegung wahrnahm. Er beschleunigte seine Schritte. Aber mehr als einen flüchtigen Blick auf wehenden Chiffon bekam er nicht zu sehen, zu verwinkelt waren die Gassen. Endlich erreichte er den großen Platz vor dem Kristallpalast.

„Wer bist du? Warum läufst du vor mir weg?“, rief er und seine Stimme klang seltsam verloren. Anstatt ihm zu antworten, wandte sich die geheimnisvolle Fremde um. Er war sofort von ihrer Schönheit gefangen. Langes, blondes Haar umschmeichelte ein feingeschnittenes Gesicht, aus dem ihm mandelförmige, rehbraune Augen traurig entgegenblickten. Ein kupferfarbener Anhänger beherrschte das Dekolleté, das von dem engen Oberteil perfekt zur Geltung gebracht wurde. Mehrere Lagen Chiffon umschmeichelten die wohlgeformten Beine.

„Wer bist du?“, wiederholte er.

Die roten Lippen bewegten sich, doch er vernahm keinen Laut. Die unbekannte Schönheit versuchte es erneut, ebenfalls ohne Erfolg. Die Verzweiflung, die sich in ihrem Gesicht abmalte, schmerzte ihn.

„Wie kann ich dir helfen?“, versuchte er es mit einer anderen Frage.

Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht. Dankbar ergriff sie seine Hände, die sich blass von seiner braunen Haut abhoben. Noch nie hatte er eine Frau mit so blasser Haut gesehen. Noch einmal versuchte sie ihm ihren Namen mitzuteilen. Er begann zu ahnen, dass dies mehr als ein normaler Traum war.

„Bitte verzweifle nicht. Ich werde dir helfen, wenn ich kann. Wenn nicht bei dieser Begegnung, dann vielleicht bei unserer nächsten.“

Dankbar verbeugte sie sich vor ihm und hob seine Hände an ihre Stirn.

„Mein Name ist Lady Ilyana...“

Karan erwachte und sah sich verwundert um. Es fiel ihm schwer zu begreifen, dass er plötzlich

wieder im Amphitheater von Atlantis saß. Nur ein paar Schritte von ihm entfernt diskutierte sein Vater Yash noch immer mit Agahta Christie und William Shakespeare über das neue Stück, dass in diesem Theater demnächst aufgeführt werden sollte. Die Diskussion verlief schon seit über einer Stunde im Kreis und so war es kein Wunder, dass Karan sich in einen Traum geflüchtet hatte. Aber war es wirklich nur ein Traum gewesen? Wenn ja, woher kam dann der rote Chiffongürtel in seinen Händen? Karan war sich absolut sicher, dass Lady Ilyana ihn zu ihrem weißen Kleid getragen hatte.

Lady Ilyana...

Wer war sie?

Warum wirkte sie so traurig?

Wie konnte er ihr helfen?

Ob es wohl in der Bibliothek von Atlantis Informationen über sie gab?

Karan beschloss diesem Geheimnis auf den Grund zu gehen. Er verabschiedete sich von seinem Vater, der so sehr mit seinem Projekt beschäftigt war, dass er seinen Sohn kaum bemerkt hatte.

Karan war ihm jedoch nicht böse deswegen. Er war einfach nur glücklich, dass sein Vater hier einen Platz gefunden hatte, wo er glücklich weiter leben konnte.

Rah'ün hatte die Knöpfe zu seiner Göttin Ravanna gebracht und gehofft, von ihr belohnt zu werden. Doch statt einer Belohnung erwarteten ihn Schläge.

„Was soll ich denn mit diesem Schrott?“, schrie ihm die Angebotete entgegen, schlug ihn zu Boden und trat noch einmal nach. „Du solltest mir Artefakte bringen und keine lausigen Knöpfe!“

„Aber sie gehörten alle Parian, Herrin. Da dachte ich...“

„Du sollst nicht denken, du dreckiges Stück Mist!“

„Aber Herrin, ich weiß doch nicht, wie ein Artefakt aussieht. Bitte verzeiht mir meinen Fehler!“

Ravanna schrie wutentbrannt auf, stampfte mit dem Fuß auf den Boden und raufte sich die Haare. „Wie konnte ich mir nur so einen unfähigen Gehilfen suchen! Du solltest wissen, dass selbst so ein Idiot wie Parian etwas Wertvolles wie die Artefakte nicht einfach offen herumliegen lässt. Man wird ihm gesagt haben, wie wichtig die Artefakte sind. Du musst näher an ihn heran, versuchen ihn dazu zu bringen dir das zu geben, was ihm wichtig ist. Benutze deine Macht! Wozu hast du denn die Gabe der Beeinflussung?“

„Ich werde mein Bestes geben, Herrin. Ich tue für euch alles, was ihr verlangt, aber bitte seid mir nicht mehr böse!“

Ravanna atmete tief durch. Ihr verzerrtes Gesicht glätte sich wieder und sie gewann ihre unwiderstehliche Schönheit zurück.

„Ich will mal nicht so sein. Du hast ja Recht, du kannst nicht wissen, was ein Artefakt ist. Es ist nur so, dass diese Artefakte so unglaublich wichtig für mich sind. Verstehst du das?“ Sie nahm sein Kinn in eine Hand und zog sein Gesicht ganz nah an ihres heran. „Ich muss diese Artefakte haben, sonst kann ich nicht überleben. Und du willst doch nicht, dass ich sterbe, oder?“

Ihre Lippen waren so dicht an seinen, dass Rah'ün die Bewegung beim Sprechen zu spüren glaubte.

„Bitte lasst mich nicht alleine, Herrin“, flüsterte er heiser vor Erregung. „Ich brauche Euch genauso sehr, wie Ihr die Artefakte braucht. Ich kann nicht mehr ohne Euch leben, Herrin!“

Ravanna lächelte kalt und schenkte ihm einen Kuss, der ihn noch stärker an sie band. Es gefiel

Ravanna, dass selbst eine so starke Persönlichkeit wie Rah'ün ihr nicht widerstehen konnte. Damit bewies sich einmal mehr, dass sie zur richtigen, zur mächtigeren, Seite von Atlantis gehörte. Nichts und niemand würde sie aufhalten können, davon war sie fest überzeugt! „Verzeiht, Herrin, aber da gibt es noch ein winzig kleines Problem“, wagte Rah'ün die Stimme zu erheben.

„Welches?“, gab Ravanna ungehalten zurück.

„Euer anderes Ich, der Panther, er darf nicht mehr auf Atlantis jagen.“

„Was?“ Erneut verzerrte sich ihr Gesicht zu einer Maske des Zorns. „Du wagst es *mir* Vorschriften zu machen?“

„Das würde ich niemals wagen, Herrin. Es ist nur so, dass ich ausgesandt wurde um die Bestie von Atlantis zu erlegen. Wenn ich das nicht tue, wird man mir nicht mehr vertrauen.“

„Aber ich muss jagen um meine Energiereserven aufzufüllen. Nur die Artefakte können mich von der Notwendigkeit der Jagd befreien.“

„Wie könnt Ihr Energie aus der Jagd gewinnen, wenn Ihr Eure Beute nicht verzehrt?“

„Ich muss meine Beute nicht verzehren. Es reicht, sie in Panik zu versetzen und zu erlegen. Denn ich ernähre mich von der Lebensenergie der Tiere und von ihrer Angst.“

„Wäre es Euch auch möglich, Eure Energie von jemand anderem zu erhalten? Von mir, zum Beispiel?“

Ravanna überlegte. Die Jagd bereitete ihr großen Spaß, den sie nicht missen wollte. Auf der anderen Seite verstand sie Rah'üns Argumente. Er durfte das Vertrauen der anderen nicht verlieren.

„Nun, du verfügst über ein starkes magisches Potential. Ich denke, es könnte funktionieren. Hast du eine Idee, wie wir meinen Tod entsprechend inszenieren können?“

Jetzt schlug seine große Stunde. Er legte ihr seinen Plan dar und erntete am Ende sogar ein Lob und einen weiteren Kuss. Er merkte nicht, wie Ravanna ihm dabei bereits seine Lebensenergie entzog.

Am Abend trafen sich alle im Pavillon. Ebô'ney berichtete, dass sie Rah'ün gesehen und kurz gesprochen hatte. Die Nachricht, dass die Bestie von Atlantis noch immer ihr Unwesen trieb, beunruhigte sie alle. Doch schnell fanden sich andere Themen, die weniger furchteinflößend waren. Man vertraute auf Rah'ün und sein Geschick als Jäger. Bestimmt war er schon längst wieder auf der Spur der Bestie und würde ihnen bald den Beweis für ihren Tod bringen. Parian war der einzige, der nicht an die Wunderkräfte von Rah'ün glaubte. Aber was sollte er tun? Erneut versuchen die anderen davon zu überzeugen, dass er ihm nicht traute? Er kannte die Antwort, die man ihm geben würde bereits auswendig. Er sei ja nur eifersüchtig, weil Ebô'ney sich eher Rah'ün zuwendete als ihm. Zu allem Überfluss waren auch noch alle seine Knöpfe verschwunden. Shah Rukh hatte doch tatsächlich die Frechheit besessen zu glauben, er habe Rah'ün beauftragt die Knöpfe zu holen. Als ob er dem Blödmann seine größten Schätze anvertrauen würde. Ausgerechnet Rah'ün! Wie hatte Shah Rukh das bloß annehmen können? Parian wusste, dass Shah Rukh diese Knöpfe einmal sehr viel bedeutet hatten. Dass er sie widerstandslos an den Feind abgetreten hatte, kam Parian einem Verrat gleich.

Wie alle Bauern lebte auch Toireann Toiseach neuerdings in Angst um seine Herde und sein eigenes Leben. Niemand schien mehr sicher vor der Bestie von Atlantis zu sein. Edvins Geschichte hatte schnell die Runde gemacht. Kein Bauer, Hirte oder Farmer traute sich mehr ohne Waffen zu seinen Herden. So griff auch Toireann Toiseach zu den Waffen seiner keltischen Ahnen, bevor er hinaus auf die Weide ging. Zwar war erst früher Abend, und die bisherigen Angriffe hatten alle bei Nacht stattgefunden, aber man konnte nie wissen. Die Lochaber Axt, eigentlich eine Waffe gegen berittene Soldaten, gab ihm die Sicherheit sich auch auf Distanz gegen die Bestie zu wehren, der Dirk, ein typisch schottischer Dolch, war eher für den Nahkampf geeignet. Während seiner Jugend in den schottischen Highlands hatte Toireann Toiseach so viele feindliche Soldaten mit diesen Waffen besiegt, dass er sich sicher genug fühlte hinauszugehen. Die Bestie, die einem gestandenen schottischen Soldaten gefährlich werden konnte, musste erst noch geboren werden!

Wie sein Freund Edvin hatte auch er sich auf die Schafzucht verlegt. Er bedauerte es sehr, dass Edvins Herde nicht mehr lebte. Sie hatten oft ihre Zuchtböcke ausgetauscht und beide Herden waren berühmt für ihre weiche Wolle. Es beunruhigte ihn sehr, dass es keine Nachricht über den genauen Gesundheitszustand seines Freundes gab. Er hatte weder die Zeit in den Kristallpalast zu gehen noch eine Frau, die das für ihn hätte erledigen können. Seine geliebte Ceinwen war während der Geburt ihres einzigen Kindes an zu großem Blutverlust gestorben. Selbst die Katzen hatten ihr nicht mehr helfen können. Zu allem Unglück folgte ihr der eher schwächliche Knabe wenig später. Toireann Toiseach hatte noch nicht einmal Gelegenheit gehabt, ihm einen Namen zu geben.

Er spürte die Unruhe seiner Herde sofort. Es war, als hätten seine düsteren Gedanken das Ungeheuer angezogen. Er erschrak als er sah, wie groß sein Gegner war. Groß und schwarz wie die Nacht. Gelbe Augen funkelten ihn böse an. Er glaubte deutlich die Mordlust darin zu erkennen. Mit einem Schlag erkannte Toireann Toiseach, dass seine Waffen nichts gegen diese Bestie auszurichten vermochten. Selbst seine mächtige Lochaber Axt schien wirkungslos. Sobald die Bestie in ihre Reichweite kam, war Toireann Toiseach bereits verloren. Er schickte ein Stoßgebet zu jenen Göttern, die seine Vorfahren verehrt hatten, nicht sicher, ob er erhört werden würde. Vielleicht war es gar nicht so schlecht, endlich seiner geliebten Ceinwen folgen zu dürfen. Er lebte schon viel zu lange ohne sie...

Das wütende Fauchen der Bestie holte ihn in die Wirklichkeit zurück. Ein Fremder stand vor ihm, eine schreckliche Waffe in der Hand. Sie glich einem Langbogen, doch an den Enden waren scharfe Messer angebracht. Nur langsam begriff Toireann Toiseach, dass dieser Mann gekommen war um ihn vor der Bestie zu retten.

Es war ein schneller, aber harter Kampf, den die Bestie nicht überlebte. Aber auch der Fremde blieb nicht ohne Verletzungen. Seine Kleidung hing in Fetzen und blutige Striemen überzogen Rücken und Beine. Der Schafhirte untersuchte ihn sofort, aber zum Glück schienen die Kratzer nicht gefährlich zu sein. Trotzdem riet er seinem Retter, sich von den Katzen untersuchen zu lassen. Zum Beweis, dass er die Bestie tatsächlich getötet hatte, schnitt der Retter ihr Ohren, Krallen und Zähne ab, bevor er den Kadaver zusammen mit Toireann Toiseach unter einem Baum vergrub.

Die Nachricht vom Tod der Bestie verbreitete sich wie ein Lauffeuer und erreichte die Freunde im Pavillon noch vor dem Ende des Abendessens. Auf der einen Seite freute sich Parian darüber,

dass niemand mehr verletzt oder getötet werden konnte. Auf der anderen Seite nervte es ihn, dass Rah'ün von allen zum Helden erkoren wurde. Zwar war es eine großartige Leistung, diese Bestie zu töten, aber musste man darum so viel Theater machen? Zu allem Überfluss bekam er jetzt auch noch unerträgliche Kopfschmerzen.

Rah'ün versteckte sich in der Nähe des Pavillons. Er war so schnell zurück gerannt, dass niemand merken würde, wenn er nicht auf direktem Weg zum Kristallpalast ging. Er konzentrierte sich so stark er nur konnte auf den Halbelfen, suggerierte ihm, dass er die Artefakte zu einem bestimmten Baum im Wald bringen sollte. Er spürte, wie magische Energie seinen Körper verließ und ihren Weg zu Parian suchte. Gleich würde sie ihn erreicht haben und dann war er nur noch wenige Schritte von seinem Glück mit Ravanna entfernt. Mit einem Mal zuckte Rah'ün zusammen. Etwas stoppte seine magische Energie, was ihm starke körperliche Schmerzen bereitete. Keuchend schnappte er nach Atem, spürte, wie ihm etwas jegliche Energie entzog. Er war unfähig sich auf den Beinen zu halten und sank auf die Knie. Später kam er zu dem Schluss, dass ihm dieser Kniefall vermutlich das Leben gerettet hatte. Denn ohne Vorwarnung wurde die magische Energie, die er ausgesandt hatte, auf ihn zurückgeschleudert und traf ihn so hart wie eine Wand aus Kristall. Hätte er noch gestanden, sein Körper wäre zerfetzt worden. Ohnmächtig sackte er zusammen.

Shah Rukh lag noch lange wach. Lag es an seinem ausgiebigen Nickerchen am Vormittag oder an den Gedanken, die ihn nicht zur Ruhe kommen lassen wollten? Er konnte Parians Gesichtsausdruck nicht vergessen, als er ihn nach den Knöpfen gefragt hatte. Das war echte Enttäuschung gewesen. Warum hatte es ihn so wenig berührt? War Parian nicht sein Bruder? Shah Rukh erinnerte sich noch sehr genau an das Glücksgefühl, als ihm gewahr wurde, dass Parian ebenfalls Meers Sohn war, sein Bruder, ein weiteres Mitglied seiner Familie, die leider sehr klein geworden war. Wie viel Spaß hatten sie gehabt, als sie über ihren Vater sprachen, neue Seiten an ihm entdeckten und lieb gewonnene Gewohnheiten vom anderen bestätigt bekamen. Oh ja, er konnte sich sehr gut an dieses wundervolle Gefühl erinnern. Und wusste dennoch nicht zu sagen, wo und warum es auf der Strecke geblieben war. Ob Parian Recht hatte? Lag es wirklich nur an Rah'ün? Wenn Shah Rukh ehrlich mit sich selber war, dann musste er zugaben, dass der Bruch in etwa mit dem ersten Auftauchen von Rah'ün zusammenfiel. Was war geschehen? Warum hatte er einem Fremden mehr vertraut, als dem eigenen Bruder? Warum hatte er die Knöpfe nicht besser verteidigt? Er vermochte sich an jeden einzelnen Knopf zu erinnern, wann und wo Parian ihn geknopft hatte und was er in diesem Moment gefühlt hatte. Ein seltsames Geräusch ließ Shah Rukh aufhorchen. Es klang, als würde jemand heimlich durch die Nacht schleichen. Shah Rukh hielt den Atem an. Er hörte, wie jemand den Pavillon betrat, beobachtete wie er sich kurz umsah und zielsicher auf Parians Lager zuing. Täuschte er sich oder drückte der Fremde Parian ein Kissen auf das Gesicht? Shah Rukh zögerte nicht lange. Mit einem Satz war er aus dem Bett und stürzte sich auf den Angreifer. Da dieser gebeugt stand gelang es Shah Rukh, ihm einen Arm um den Hals zu legen. Das zwang den anderen von Parian abzulassen. Wütend fuhr er herum und schleuderte Shah

Rukh über die Schulter zu Boden. Geistesgegenwärtig rollte Shah Rukh sich zur Seite. Die Faust des anderen krachte nur wenige Zentimeter neben Shah Rukhs Gesicht auf den Boden. Shah Rukh nutzte die Gelegenheit, um wieder auf die Füße zu kommen und seine Position zu verbessern. Es gelang ihm erneut, den anderen zu packen. Es kam zu einem zähen Ringen, bei dem Shah Rukh mit Geschick ausglich, was sein Gegner ihm an Kraft überlegen war. Dabei kam ihm die Stunterfahrung aus seinen Filmen zu gute. Es gab sogar einen Moment, da hatte Shah Rukh das Gefühl, er könne den Kampf gewinnen. Anscheinend sah das auch sein Gegner so, denn er begann zu unfairen Mitteln zu greifen. Der erste Stich traf Shah Rukh am Oberschenkel. Warm und klebrig lief ihm das Blut am Bein herab. Für einen kurzen Moment gab das verletzte Bein nach. Doch Shah Rukh gab nicht auf. Denn der Angreifer stand schon wieder an Parians Bett und drückte ihm erneut das Kissen auf das Gesicht. Wieder versuchte Shah Rukh ihn davon abzuhalten. Den Messerstich im Arm spürte er gar nicht, so sehr stand er unter Adrenalin. Erst als sich das Messer tief in seine Seite bohrte gelang es ihm nicht mehr sich auf den Beinen zu halten. Im Sturz riss Shah Rukh den Paravent mit sich, der krachend zu Boden fiel und endlich auch die anderen weckte. Jemand rief seinen Namen, ein anderer kümmerte sich um Parian, der hustend erwachte. Sein besorgter Schrei war das Letzte, was Shah Rukh hörte.

Schmetterling und Eichhörnchen tollten über den Strand. Der Streit um Papu und die Verfolgungsjagd des Panthers waren vergessen. Der Strand erschien ihnen in diesem Moment der schönste und sicherste Ort von ganz Atlantis zu sein. Sie waren dem geheimnisvollen Ruf gefolgt, dem sie einfach nicht widerstehen konnten. Etwas an diesem Strand wirkte auf sie wie eine starke Droge und wie ein Süchtiger merkten sie nicht, in welcher Gefahr sie eigentlich schwebten. Als sie den schwarzen Panther bemerkten, der ruhig in einer kleinen Bucht auf seine Beute wartete, war es zu spät und die Falle längst zugeschnappt.

›Sieh an, meine Lieblingsopfer‹, schnurrte die Raubkatze genüsslich und leckte sich gelangweilt eine Pfote. ›Ich denke, ihr wisst genau, wer ich bin und warum ich euch vernichten muss. Ich kann einfach nicht zulassen, dass ihr den kleinen Halbfelfen und seine Angebetete Waldläuferin weiterhin beschützt. Wie soll denn mein Liebling eine Chance haben, wenn euer Schutzschild ihn daran hindert an Parian heranzukommen? Obwohl, ein kleines Lob muss ich euch ja schon aussprechen. Ich hätte nicht gedacht, dass der olle Gill in der Lage ist, solch ein starkes Schutzfeld zu errichten.‹ Die Raubkatze erhob sich und kam mit gelassenen Schritten näher. ›Vielleicht sollte ich meinem Herrn sagen, dass er den kleinen Gill nicht unterschätzen soll. Es ist nie gut, seinen Gegner zu unterschätzen. Aber lassen wir das Geplänkel. Tatsache ist, dass ihr beide verschwinden müsst. Sagt, wollt ihr direkt aufgeben oder gönnt ihr mir das Vergnügen einer Jagd?‹

Schmetterling und Eichhörnchen waren auf einem Schlag wieder nüchtern. Obwohl sie wussten, dass sie kaum eine Chance gegen den mächtigen Panther hatten, suchten sie ihr Heil in der Flucht. Alles war besser als sich einfach zu ergeben!

Die Bucht, in der sie sich befanden hatte nur einen Ausgang: Das offene Meer. Ohne zu zögern sprangen Eichhörnchen und Schmetterling in die Fluten. Als Clownsfische versuchten sie dem Avatar ihres Feindes zu entkommen. In den flachen Küstengewässern gelang ihnen diese Flucht auch noch sehr gut. Aber gegen einen Hai hatten sie im tiefen Wasser keine Chance. Zitternd versteckten sie sich zwischen anderen Clownsfischen, die in einem Korallenriff nach Nahrung suchten. In ruhigen Kreisen zog der Hai um das Riff. Er war sich seiner Beute sicher, konnte sich

Zeit lassen. Gemütlich tauchte er etwas tiefer und begann einen Clownsfisch nach dem anderen zu fressen. Immer näher kam er den Avataren. Láylà drängte sich immer stärker an Gismeau, suchte einen Schutz, den er ihr nicht geben konnte. Oder vielleicht doch?

Gismeau war es Leid, vor dem unheimlichen Gegner davonzulaufen. Er hatte Papu schon beim Sterben zusehen müssen. Láylàs Tod war etwas, das er nicht auch noch sehen wollte. Er schwamm hinter das Riff, so dass der Hai seine Verwandlung nicht sehen konnte. Deutlich spürte er die Angst seiner Partnerin, denn der Hai kam immer näher. Nur noch wenige Meter trennten ihn von seinem Opfer, da schoss plötzlich ein Delfin hinter dem Riff hervor und stieß ihn hart mit der Schnauze in die Seite. Wütend versuchte der Hai den Delfin zu beißen, bekam das wendige Tier jedoch nicht zu fassen. Erneut stieß die Schnauze hart in seinen Bauch. Der Hai sank taumelnd in die Tiefe.

Jetzt begriff auch Láylà, dass sie nicht so wehrlos waren, wie sie glaubte. Auch sie verwandelte sich in einen Delphin und ging zum Angriff über. Sie legte all ihre Wut und Trauer hinein und es war eine große Befriedigung, als sich Blut im Wasser ausbreitete, das weder zu ihr noch zu Gismeau gehörte. Glücklicherweise aber erschöpft kehrten sie nach Hause zurück. Sie wussten, dass sie zwar die Schlacht, nicht jedoch den Krieg gewonnen hatten. Aber wenigstens wussten sie jetzt auch, dass sie selbst gegen den mächtigen Roog eine Chance hatten.

Shah Rukh erwachte nur langsam. Mühsam schlug er die Augen auf, seine Lider schienen schwer wie Blei. Er versuchte sich aufzurichten, sank jedoch stöhnend wieder in die Kissen. Beißender Schmerz breitete sich in seiner rechten Seite aus und ihm wurde schwindelig. Es war wohl besser, wenn er ruhig und mit geschlossenen Augen liegen blieb. Langsam verschwand der Schwindel, die Schmerzen blieben.

„Du hast sehr viel Blut verloren“, hörte er eine vertraute Stimme, die seltsam distanziert klang.

„Die Katzen sagen, es wird noch eine Weile dauern, bis du wieder auf den Beinen bist.“

„Parian“, brachte Shah Rukh mühsam über die Lippen.

„Ja.“

„Wer...?“

„Das kann ich dir leider nicht sagen. Wir wissen nicht, wer in den Pavillon eingedrungen ist. Niemand hat ihn erkannt und es gab leider kaum verwertbare Spuren.“

„Du... sagst.... nicht... die Wahrheit“, gab Shah Rukh einem vagen Gefühl Ausdruck. Er hörte, wie Parian unschlüssig seufzte. „Sag es mir“, forderte er leise aber mit Nachdruck.

„Das hier“, Parian drückte Shah Rukh einen kleinen Gegenstand zwischen die Finger, „habe ich in deiner Hand gefunden.“ Ohne ein weiteres Wort verließ er das Zimmer. Shah Rukh fiel in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Beim nächsten Erwachen fühlte er sich zwar immer noch schwach, aber schon ein bisschen besser. Es gelang ihm zumindest die Augen längere Zeit offen zu halten. Gerne hätte er noch ein paar Worte mit seinem Bruder gewechselt, aber er war alleine. Da bemerkte er den Gegenstand in seiner Hand und hob ihn schwerfällig vor die Augen. Shah Rukh erkannte einen kleinen silbernen Anhänger, dessen Form ihn entfernt an jenen Schriftzug erinnerte, mit dem Moslems Allahs Namen schrieben. Er selbst trug oft einen Anhänger mit dem Namen Allahs um den Hals. Das Denken fiel ihm noch schwer, deshalb kam er nicht sofort darauf, wo ihm dieser Anhänger hier auf Atlantis begegnet war. Irgendwo, am Rande seines Denkens, lauerte die Erinnerung, die er suchte und die sich immer wieder seinem Zugriff entzog. Über den Versuch sich zu erinnern

schlief er wieder ein.

Im Traum sah er, wonach er suchte: einen schwarzen Umhang, der vorne von einer silbernen Spange gehalten wurde. Die Form dieser Spange erinnerte ihn an den Namen Allahs. Langsam wanderte sein Blick nach oben, damit er das Gesicht der Person sehen konnte, die den Umhang trug.

„Rah’uñ!“ Shah Rukh erwachte von dem Klang seiner eigenen Stimme. Mühsam versuchte er seinen raschen Atem und die Aufregung der Erkenntnis in ihm zu beruhigen. Er fühlte sich bereits wesentlich besser, die Schmerzen hatten deutlich nachgelassen. Wie lange hatte er geschlafen?

„Dann erkennst du den Anhänger also auch?“

„Woher hast du ihn, Parian?“

„Ich habe ihn in deiner Hand gefunden“, wiederholte der Halbfelf geduldig. „Direkt nach dem Kampf mit dem Unbekannten.“ Mehr sagte er nicht, überließ Shah Rukh seinen eigenen Gedanken.

„Bist du mir böse, chote bhai¹?“

Es tat so gut, die vertraute Anrede endlich wieder aus seinem Mund zu hören!

„Warum sollte ich dir böse sein?“

„Weil ich dich so schlecht behandelt habe, seit Rah’uñ zu uns gekommen ist. Bitte glaube mir, ich habe keine Ahnung, was da mit mir geschehen ist. Ich meine, du bist mein Bruder! Ich war so froh, als ich dich gefunden hatte, dass ich nicht verstehen kann, wie ich so ungerecht zu dir sein konnte. Wenn ich es nicht besser wüsste, dann würde ich sagen, er hat mich mit einem Zauber belegt. Ich wollte so oft mit dir über alles reden, aber immer, wenn er in der Nähe war, gab es für mich nur noch ihn. Erste Zweifel kamen mir erst, als ich ihn an unseren Knöpfen sah. Ich wollte ihn aufhalten und plötzlich erschien es mir als die natürlichste Sache der Welt, dass er unseren gemeinsamen Schatz entführte. Ich habe die ganze Nacht wach gelegen und über dieses Problem nachgedacht, deswegen habe ich auch sofort bemerkt, dass jemand im Pavillon war. Als ich sah, dass er dich mit einem Kissen ersticken wollte...“

„Das hätte er auch beinahe geschafft. Es war kein gewöhnliches Kissen, musst du wissen. Es enthielt giftige Kräuter, welche die Atmung lähmen. Sie wirken sehr schnell. Ohne dein rasches Eingreifen...“ Parian schluckte schwer. „Ich glaube, ohne dich wäre ich jetzt nicht mehr...“ Mahi war auf dem Weg zu ihrem Patienten. Der Vorfall im Pavillon hatte alle aufgeschreckt. Mordanschläge waren sehr selten auf Atlantis. Parian hatte sich erstaunlich schnell wieder erholt. Shah Rukhs Genesung hingegen war langsamer voran geschritten. Fünf Tage hatte er in einem heilenden Schlaf gelegen, hatten Ami, Soniye und sie seine Wunden geheilt und das Blut in seinem Körper zur Erneuerung angeregt. Ein paar Stunden zuvor hatten sie den magischen Schlaf beendet. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis Shah Rukh aufwachen würde. Ein Tag noch, vielleicht auch zwei, und er würde wieder ganz der Alte sein, sah man von den neuen Narben auf seiner Haut einmal ab.

Behutsam, um ihn nicht zu wecken, öffnete Mahi die Tür zu Shah Rukhs Zimmer, schloss sie sofort wieder und beschloss nichts gesehen zu haben. Menschliche Männer waren seltsame Wesen. Sicher war es Shah Rukh und Parian nicht recht, wenn sie jemand dabei beobachtete, wie sie sich weinend in den Armen lagen.

1 kleiner Bruder

Der Feind in meinem Kopf

Es war eine lange und innige Umarmung, die Parian genoss, bis sie sich wieder voneinander lösten. Er blickte seinem Bruder tief in die Augen und zum ersten mal nach Papus Tod brachte er ein Lächeln zustande. Doch seine Trauer um den geliebten Freund konnte er nicht verbergen.

„Was hast du?“, fragte Shah Rukh, als er die Traurigkeit in den Augen des Halbelfen bemerkte.

„Es ...ist jemand gestorben“, brachte Parian mühsam hervor und kämpfte mit den Tränen.

Sofort war Shah Rukh hellwach und rückte näher an seinen Bruder heran.

„Wer? Ebô'ney oder Billi?“, fragte er entsetzt.

Parian schüttelte den Kopf. „Nein, es ist keiner von ihnen. Papu ist tot.“ Der Halbelf spürte, wie sich Tränen ihren Weg über seine Wange bahnten und er wischte sie mit seinem Handrücken weg. Ohne zu zögern zog Shah Rukh ihn erneut in seine Arme und flüsterte ihm tröstende Worte ins Ohr.

„Wie konnte das passieren?“, fragte er.

„Er hat zwei Freunden das Leben gerettet. Diese Bestie, die ihr Unwesen auf Atlantis treibt ist ein schwarzer Panther, ein sehr gefährliches Tier und er hat sich einfach gegen ihn gestellt, als die zwei von ihm bedroht worden sind. Leider hat er selbst nicht geschafft zu fliehen. Die Bestie hat ihn erwischt.“ Der Halbelf schluchzte.

„Das tut mir wirklich sehr leid“, sagte Shah Rukh rau und kämpfte gegen den Kloß in seinem Hals.

Parian erhob sich vom Krankenbett. Er fuhr sich durch sein dunkles Haar und versuchte sich zu beruhigen.

„Alles was mir lieb ist verliere ich. Jeder Mensch, jedes Tier lässt mich irgendwann zurück. Erst meine Eltern, dann der Rest meiner Familie, jetzt Papu und irgendwann auch ...“ Parian brach mitten im Satz ab. Er blickte zu seinem Bruder und Shah Rukh sah, wie sich Angst und Verzweiflung in den Augen des Halbelfen widerspiegelte.

„...und irgendwann wirst auch du mich verlassen Bruder. Und dann bin ich ganz allein.“

„Ich werde dich niemals verlassen“, protestierte Shah Rukh, doch Parian schüttelte nur den Kopf.

„Du wirst mich verlassen. Du wirst in weniger als anderthalb Jahren in deine Heimat zurückkehren, zurück in dein altes Leben mit deiner Familie. Auch wenn ich es wollte, kann ich dich nicht dorthin begleiten. Mein Platz ist hier auf dieser Insel. Mit jeder Sekunde rückt der Abschied näher. Ich hoffe nur, dass die Zeit bis dahin genauso schön wird wie die 183 Tage, die wir bereits gemeinsam verbracht haben.“

Shah Rukhs Augen weiteten sich vor Überraschung.

„183 Tage ...“, murmelte er, „so lange bin ich schon auf Atlantis? Das ist mir gar nicht aufgefallen, die Zeit vergeht so schnell und ich habe vollkommen den Überblick verloren. Woher weißt du so genau, dass ich bereits so lange hier bin?“

Parian lächelte und blickte ein wenig verlegen zu Boden.

„Auf Atlantis vergeht die Zeit schnell. Wenn man nicht aufpasst, dann vergisst man sein Alter und fragt sich irgendwann, ob man erst 200 oder schon 300 Jahre alt ist. Als wir uns begegnet sind, an deinem zweiten Abend auf Atlantis, habe ich angefangen die Tage deines Aufenthalts zu zählen“, antwortete Parian.

„Aber warum hast du das gemacht? Ich dachte, Nemo würde sich darum kümmern, dass ich die Insel wieder rechtzeitig verlasse.“

„Ich zähle nicht, um dir irgendwann zu sagen, dass du nur noch zwei Tage auf Atlantis bleiben

darfst, sondern damit ich weiß, wie viele Tage ich meinen Bruder noch habe, bevor er mich vielleicht für immer verlässt. Natürlich wusste ich damals noch nicht, dass wir Brüder sind, aber du warst der erste, wahre Freund in meinem Leben und ich wollte immer wissen, wie viel Zeit ich noch mit dir habe.“

Shah Rukh runzelte die Stirn. Er dachte kurz angestrengt nach, dann fragte er: „Wieso denkst du, dass ich dich vielleicht für immer verlasse?“

„Ganz am Ende wartet ein Leben auf Atlantis für dich, doch es ist deine freie Entscheidung, ob du es annimmst oder nicht. Alles, was in Zukunft passiert wird deine Entscheidung beeinflussen, besonders dein Leben nach Atlantis. Ich werde mir nie sicher sein können, ob du zu mir zurückkehrst oder nicht. Bitte denk nicht, dass du dich meinetwegen für Atlantis entscheiden musst. Ich war so egoistisch, dir deine Wahl nehmen zu wollen, indem ich dir das Versprechen abnahm, mich nie allein zu lassen. Doch heute weiß ich, dass ich dazu kein Recht habe und ich will auch nicht, dass ich dich dahingehend beeinflusse. Der Gedanke an den Abschied schmerzt, doch er wird kommen und wenn es soweit ist, werde ich dich gehen lassen. Ich ertrage lieber ein Leben ohne dich, als ein Leben mit dir, zu dem ich dich gezwungen habe. Mit der Angst, dich wie Papu für immer zu verlieren, muss ich lernen klar zu kommen, doch es ist schwer wenn man weiß, dass nach dir die Einsamkeit einziehen wird.“

Shah Rukh schwieg, als Parian geendet hatte. Er musste die Worte seines Bruders verdauen, sie überdenken, bevor er irgendetwas antworten konnte. Was Parian sagte, machte ihn traurig und er hätte am liebsten etwas Beruhigendes gesagt, doch er wusste, dass tröstende Worte nicht helfen würden. Er musste ehrlich gegenüber seinem Bruder bleiben, das war er ihm schuldig, auch wenn es schwer fiel, denn seichte Floskeln brachte man leichter über die Lippen als die Wahrheit. Er wollte jedoch versuchen es Parian einfacher zu machen.

„Die Angst eine geliebte Person zu verlieren kann einen schnell in ihren Bann ziehen“, begann er, „ich erinnere mich noch genau an dieses Gefühl. Als unser Vater gestorben ist, da habe ich es zum ersten Mal gefühlt. Es ist wie ein Sog, der dich in die Tiefe zieht. Man spürt nichts, außer eine erdrückende Leere und diese tief liegende Traurigkeit. Und plötzlich ist da dieser Zwang. Du willst alles beschützen, am liebsten alles und jeden in deiner Nähe haben und nie wieder hergeben. Du hast Angst, dass sich deine Schwester irgendwo etwas antut, kannst nur hilflos mit ansehen, wie sie sich verändert, wie etwas nach dem Tod eures Vaters kaputt geht in ihr, es bricht dir das Herz, wenn du siehst, dass sie in ein tiefes Loch fällt, als sie auch noch die Mutter verliert, du hast Angst, dass deine Frau zu aufreizend durch die Gegend läuft und der nächstbeste Mann sie sich schnappt. Die Kontrolle aller lässt dich nicht mehr los und irgendwann bist du so besitzergreifend, dass das, was du liebst, sich gegen dich wendet und vor dir flieht. Dabei hattest du doch nur Angst etwas zu verlieren. Diese Angst kann dich vollkommen einnehmen und dir tagtäglich Sorgen bereiten. Und jedes mal, wenn du glaubst es im Griff zu haben, verlierst du erneut jemanden und die alten Wunden reißen wieder auf.“

Ich kenne diese Angst, ich habe sie schon oft durchlebt und sie kommt immer wieder. Aber ich habe gelernt, damit umzugehen und es zuzulassen, wenn es nötig ist und mich daraus zu winden, wenn es zu viel wird. Ich kann dir nicht versprechen, mich für Atlantis zu entscheiden, aber ich kann dir versprechen, dass du für immer in meinem Herzen bist Parian. Du bist mein Bruder und ein sehr guter Freund. Ich habe viel von dir gelernt und ich bin mir sicher, dass ich auch in Zukunft noch viel von dir lernen werde. Und wenn es einen Grund gibt auf Atlantis zu bleiben, dann bist du es, denn ich liebe dich. Und auch wenn ich wieder in Mumbai bin, werde ich immer für dich da sein, wenn auch nur in deiner Erinnerung und in deinem Herzen, aber ich werde da sein. Und ich bin sicher, dass du auch für mich immer da sein wirst. Ich werde dich nie

vergessen.“

Als Shah Rukh die letzten Worte aussprach, dachte Parian nicht über seine Antwort nach. Er war so in seine Gefühle verstrickt, dass er nicht an die Verantwortung dachte, die er als Atlanter gegenüber Shah Rukh hatte, und das sagte, was ihm im ersten Moment in den Sinn kam.

„Du wirst mich vergessen.“

„Was?“

Als Parian begriff, was er da gerade gesagt hatte, blickte er erschrocken auf.

„Was meinstest du gerade? Das ich dich vergessen werde?“

Der Halbelf schüttelte übertrieben den Kopf.

„N...nein ...du....du wirst mich nicht....vergessen“, stammelte er.

Shah Rukh runzelte die Stirn. „Aber du sagtest doch gerade, dass ich dich vergessen werde.“

„Nein, das habe ich nicht so gemeint. Was ich eigentlich sagen wollte war, dass ich in deiner Erinnerung verblassen werde. Am Anfang wirst du dich vielleicht noch jeden Tag an mich erinnern, aber mit der Zeit wird das weniger werden und irgendwann kannst du dich nicht mehr an mein Gesicht oder an meine Stimme erinnern.“

Shah Rukh grinste. „Bist du dir sicher, dass ich mich nicht mehr an dein Gesicht erinnern werde? Diese Nase kann man doch gar nicht vergessen, so groß wie die ist.“

„Wie bitte? Das stimmt doch gar nicht, ich habe die Nase von meiner Mutter geerbt und nicht so wie du die von unserem Vater. Bloß weil ich nur ein Halbelf bin heißt das nicht, dass ich aussehe wie ein Mensch. Ich verhalte mich nur wie einer, aber ich sehe nicht wie einer aus“, protestierte Parian.

„Stimmt, du hast recht! So viele Missgeschicke die dir immer passieren...“

„Hey, wenn du jetzt auf die Nacht im Baum anspielst – dafür konnte ich nichts. Ich habe mich da hin teleportiert und wusste nicht, wie weit ich vom Dorf entfernt war.“

Shah Rukh grinste breiter. „Aber ein Elf hätte sich sofort auf den Weg gemacht und nach seinem Dorf gesucht. Nur ein Mensch gibt sich mit einem Baum als Schlafplatz zufrieden“, antwortete er.

Parian holte Luft, doch er hielt inne, als er kein Gegenargument fand. Dann fing er an zu lachen, Shah Rukh stimmte ein und gemeinsam brachen sie in minutenlanges Gelächter aus, bis sie nicht mehr konnten.

„Wow, ich habe selten so gelacht“, gluckste Shah Rukh und wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel. Ingeheim war er stolz auf sich, dass er es geschafft hatte Parian aufzumuntern.

„Hey Bruder, ich hätte Lust auf ein bisschen Schach. Willst du ein paar Runden gegen mich spielen?“, fragte er hoffnungsvoll.

Parian zögerte bei diesem Angebot nicht lang, doch eine Erinnerung schlich sich in seine Gedanken, die seine Stimmung trübte.

„Wir haben keine Knöpfe Shah Rukh ... Rah'ün hat sie doch...“, sagte er, doch Shah Rukh unterbrach ihn.

„Ich will heute nichts über diesen Mann hören. Mach uns doch einfach ein paar neue Knöpfe. Vielleicht haben wir Glück und wir bekommen unsere Alten irgendwann zurück. Aber vorerst müssen wir uns wohl mit neuen Knöpfen begnügen müssen.“

Ein Grinsen huschte über Parians Gesicht.

„Ich habe dich durchschaut. Dir gefällt der Gedanke, neue Knöpfe zu bekommen, oder?“, stellte er fest.

„Ja, ich mag deine Knöpfe. Sie sind immer etwas Besonderes. Wenn ich nicht aufpasse, werde ich noch knopfsüchtig. Dann muss ich zu den anonymen Knopfoholikern“, witzelte Shah Rukh.

„Ich glaube, du bist eh schon jetzt ein hoffnungsloser Fall was Knöpfe angeht. Also gut, mal sehen, was sich machen lässt“, sagte Parian.

Er schloss die rechte Hand zur Faust und konzentrierte sich. Es dauerte einige Sekunden, dann öffnete er die Hand wieder. Ein weißer Knopf lag darin. Shah Rukh erkannte sofort die Besonderheit. Der Knopf hatte in etwa die Form eines Pferdekopfes.

„Ich glaub es nicht. Wie hast du das gemacht? Seit wann kannst du die Knöpfe so formen?“, fragte er fasziniert.

„Ich habe ein wenig geübt. Ist nichts Besonderes. Man stellt sich einfach einen Gegenstand vor und schon nimmt der Knopf die ungefähre Form an. Diese Art der Magie ist einfacher als teleportieren.“

Der Halbfelf schloss erneut die Hand und als er sie wieder öffnete, lagen zwei schwarze Knöpfe darin, die die Form von Kronen hatten, eine der beiden Kronen war etwas kleiner als die andere.

„Und jetzt hast du sogar zwei Knöpfe gleichzeitig gemacht. Unfassbar!“

„Überschütte mich bitte nicht mit falschem Lob. Es ist wirklich nicht so schwer, wie es vielleicht aussieht. Aber es freut mich, dass es dich immer noch so fasziniert, obwohl du es schon so oft gesehen hast.“

Shah Rukh klopfte Parian sanft auf die Schulter. „Es sind die kleinen Dinge im Leben, die einen immer wieder zum Staunen bringen. Du könntest das noch tausendmal machen und ich würde es nie langweilig finden“, antwortete er.

Innerhalb von wenigen Minuten hatte Parian ein komplettes Schachspiel an Knöpfen zusammen gezaubert. Jedes Exemplar schien einzigartig. Die Läufer hatten die Form eines Schuhs und die Bauern sahen aus wie eine Sense, nur die Türme hatten eine runde Knopfform, wiesen dafür aber kleine, erhabene Zinnen auf.

Die Spiele begannen, Springer wurden gezogen, Bauern geopfert, Königinnen geschlagen und Könige gnadenlos schachmatt gesetzt. Beide hatten eine Menge Spaß dabei, sich die kniffligsten Züge auszudenken, um ihren Gegner in die Falle zu locken und zu Fall zu bringen.

Shah Rukh entspannte sich ein wenig, als Parian am Zug war und angestrengt über seinen nächsten Schritt nachdachte. Das Gesicht des Halbfelfen war glatt, keine Falte war zu sehen und die Mundwinkel zuckten leicht. Mit einem einzigen Blick über die noch stehenden Figuren wusste Shah Rukh, dass es für Parian ein Leichtes sein würde, ihn zu besiegen. Mit seiner elfenhaften Konzentrationsfähigkeit und einem geschulten Auge konnte der Halbfelf die Möglichkeit zum Sieg nicht übersehen. Wenn Shah Rukh ehrlich zu sich war, dann musste er zugeben, dass er seine Züge bis zu diesem Moment genau so geplant hatte. Er wusste, dass er eine gute Chance hatte, gegen den Halbfelfen zu gewinnen, doch er wollte an diesem Tag nicht davon Gebrauch machen. Der Inder spielte das Spiel nur halbherzig. Nicht, weil es ihn langweilte, sondern weil mit jedem Sieg, der nicht an ihn ging, sich die Stimmung seines Bruders verbesserte. Er liebte dieses Glitzern in Parians Augen, wenn der Halbfelf ihn wieder besiegt hatte. Normalerweise verlor Shah Rukh nicht gern, doch unter diesen Umständen machte er eine Ausnahme. Außerdem machte er es seinem Bruder nicht leicht, er sollte ja keinen Verdacht schöpfen.

Ein erneuter Blick zu Parian verriet ihm, dass der Halbfelf kurz vor der Lösung war. Er hatte es ihm aber auch zu einfach gemacht bei diesem Zug.

Parians Lippen verzogen sich zu einem Grinsen und er hob die Hand über das Spielfeld. Shah Rukh rüstete sich zu einem ungläubigen Gesichtsausdruck, den er anwenden wollte, wenn sein Bruder die Figur gesetzt hatte. Etwas, was ihm als Schauspieler nicht sonderlich schwer fiel. Er blickte in Parians Augen, dann weitete er gespielt die Lippen und ...hielt inne.

Parians Gesichtszüge veränderten sich mit einem Schlag. Das Grinsen verschwand sofort, die glatte Stirn runzelte sich in viele, kleine Falten. Aus seinen Augen funkelte Zorn.

Shah Rukh bemerkte noch, wie sich die Muskeln in den Armen seines Bruders anspannten, dann geschah es auch schon. Mit nur einem Hieb fegte Parian das Spielfeld mitsamt den Spielfiguren vom Bett. Er sprang auf, alles an ihm zeugte von tiefer Aggression und Wut.

„SO EIN VERDAMMTER MIST! IMMER VERLIERE ICH DIESES DRECKIGE, DUMME SPIEL!“, schrie er wütend.

Überrascht von dem plötzlichen Stimmungswechsel blieben Shah Rukh die Worte im Hals stecken.

„ICH BIN SO EIN VERLIERER!! STÄNDIG BIN ICH NUR AM VERLIEREN!“ tobte der Halbelf weiter.

Als Shah Rukh diese Wendung der Situation verdaut hatte, hob er beschwichtigend die Arme und sagte in ruhigem, ungläubigen Ton: „Aber wovon redest du denn? Du warst kurz davor zu gewinnen und die letzten drei Spiele hast du auch gewonnen. Wenn hier jemand so eine Szene machen sollte wie du sie gerade machst, dann wäre das ja wohl ich.“

Er blickte Parian an, der nur wenige Meter vor ihm stand, die Hände krampfhaft zu Fäusten geballt und vor Zorn heftig atmend. Der Halbelf funkelte ihn an, sagte jedoch nichts.

„Jetzt sag doch bitte etwas“, flehte Shah Rukh, „was ist denn los?“

Ohne ein Wort drehte Parian sich auf dem Absatz um, stürmte aus dem Zimmer und ließ ihn mit seiner unbeantworteten Frage allein zurück.

Der schwarze Panther sprintete durchs Unterholz. Elegant wich das Raubtier Bäumen und Sträuchern aus, die großen Pfoten schlugen mit dumpfen Lauten auf dem weichen Waldboden auf. Die starken Muskeln waren angespannt, bewegten sich gleichmäßig im Lauf. Das Tier bekam von seiner Umgebung nicht viel mit. Alles raste ungeachtet an ihm vorbei. Die gelben Augen jedoch waren zornig auf das Ziel vor sich gerichtet. Kurz davor drückte sich der Panther mit seinen Hinterbeinen vom Boden ab und sprang.

Rah'ün blieb die Luft weg, als Ravanna ihre Pfoten gegen seine Brust stieß und ihn unter sich zu Boden drückte. Ein stechender Schmerz breitete sich über seinem Körper aus, als sie ihre Krallen in seine Haut bohrte. Sie fletschte die Zähne und ein wütendes und bedrohliches Knurren drang aus ihrer Kehle.

„W-w-w-was ...h-hab ich ...d-d-denn falsch g-gemacht?“, stotterte er ängstlich.

Ein weiteres, gefährlicheres Knurren kam von dem Panther, dann sprang das Tier von Rah'ün herunter. Als der schwarze, wabernde Nebel Ravanna verschlang, rappelte er sich auf und klopfte sich den Schmutz von den Kleidern. Er drehte sich um und Ravanna hatte sich vom schwarzen Panther in eine schöne Frau verwandelt.

„Was du falsch gemacht hast?“, schrie sie ihm wütend entgegen, „Das fragst du mich du Nichtsnutz? Wie kannst du es wagen, dich mir zu widersetzen!“

Sie funkelte Rah'ün mit ihren gelben Augen böse an. Das Gesicht war wutverzerrt.

„Aber ich habe mich dir doch nicht widersetzt. Du bist meine Herrin, wie könnte ich so etwas tun?“ Rah'ün machte ein paar Schritte auf sie zu, doch Ravanna wehrte ihn ab, indem sie ein langes Messer aus ihrem Stiefel zog und bedrohlich in seine Richtung hielt, bereit ihn damit zu töten, wenn er ihr zu nahe kam.

„Wenn du dich mir nicht widersetzt, wie konntest du dann auf so eine dumme Idee kommen,

den Halbfelfen mit deinen eigenen Händen umbringen zu wollen! Du hättest dich und damit auch mich beinahe verraten du Tölpel. Wenn dieser Besucher dich erkannt hätte, dann wäre unser ganzer Plan nicht mehr umsetzbar gewesen.“

Rah'ın blickte traurig zu Boden. Es schmerzte ihn, dass seine Liebste wütend auf ihn war, dass er wieder einmal versagt und sie nicht glücklich gemacht hatte.

„Jetzt sag etwas dämlicher Mensch!“ Ravanna schubste ihn unsanft zu Boden und stellte ihren Fuß Macht demonstrierend auf seine Brust. Sie musterte ihn abschätzig und genoss, dass sie ihn so unter Kontrolle hatte. Allein seine ängstlichen und traurigen Augen befriedigten sie und bestärkten sie ihn ihrer Kraft.

„Ich wollte dich doch glücklich machen. Ich habe versucht, Parian zu beeinflussen, aber es hat nicht funktioniert. Ich komme nicht an ihn ran. Er scheint irgend ein Schutzschild um sich zu haben, was verhindert, dass ich Einfluss auf ihn habe. Und da habe ich dann gedacht, dass er uns gefährlich werden könnte wegen seinem Schutz und wollte ihn aus dem Weg räumen“, brachte Rah'ın leise zu seiner Verteidigung hervor.

„Habe ich dir nicht gesagt, dass du nicht denken sollst? Ich entscheide hier, wer stirbt und wer am Leben bleibt. Es ist viel zu gefährlich für dich, jemanden mit eigenen Händen zu töten. Sie dir deine Hand an!“

Rah'ın schaute auf seine rechte Hand. Sie war angebrochen, das spürte er, und die Haut war an den Fingern nahezu rot wie Blut. Er wusste sofort, dass er sich diese Verletzung bei dem Kampf mit Shah Rukh zugezogen hatte, als seine Faust den Inder verfehlt hatte und in den Boden des Pavillons gekracht war.

„Ich kann es mir nicht leisten dich zu verlieren“, fuhr Ravanna fort, „auch wenn du mir bis jetzt wenig hilfreich warst, brauche ich dich dennoch für das, was ich vorhabe. Und auch wenn du Tölpel bis jetzt alles falsch gemacht hast, bist du dennoch unbewusst auf den richtigen Gedanken gestoßen.“

Rah'ın blickte überrascht zu seiner Herrin auf. Er erhob sich, als sie ihren Fuß von seiner Brust nahm und wartete gespannt auf ihre nächsten Worte, nicht nur, weil ihre raue, tiefe Stimme wie Musik in seinen Ohren war, sondern auch weil er hoffte, dass er doch noch irgendetwas richtig gemacht hatte.

„Das der Halbfelf sich aus deinem Einfluss entziehen kann, ist ein Problem. Du hast recht, er könnte uns wirklich leicht in die Quere kommen. Er schöpft wahrscheinlich schon Verdacht. Wir müssen ihn loswerden. Aber dieses mal wirst du das nicht selbst übernehmen. Benutze deine Magie, beeinflusse jemanden in seinem Umkreis und lasse ihn die Tat ausführen. Aber sei vorsichtig, es darf dich niemand sehen“, befahl sie ihm.

Rah'ın nickte. Er zweifelte keine Sekunde an ihrem Befehl und brauchte auch nicht lang, um sich für eine Person, die Parian töten sollte, zu entscheiden.

„Ich werde mich sofort auf den Weg machen!“, sagte er und wollte sich schon umdrehen und in Richtung Katzendorf rennen, als Ravanna ihn zurück hielt.

„Nein warte!“, sagte sie.

Rah'ın drehte sich zu ihr und ehe er sich versah, stand sie ganz nah bei ihm und schmiegte sich an seine Brust.

„Du willst doch nicht etwa schon gehen? Wo wir doch hier ganz allein und ungestört sind“, hauchte sie ihm ins Ohr. Ihr betörender Geruch drang in die Nase und er spürte, wie seine Knie langsam nachgaben. Worte blieben ihm im Hals stecken und er fing an zu schwitzen.

„Es wäre doch ein Jammer, wenn ich dich für die Idee, den Halbfelfen umzubringen, nicht belohnen würde“, säuselte Ravanna weiter.

Rah'ün spürte, wie ihre kalte Hand unter sein Oberteil glitt und über seine Haut fuhr.

„Und diese Belohnung wird dir sehr gefallen mein liebster Rah'ün...“

Ein Schaudern fuhr seinen Rücken herunter, als sie seinen Namen aussprach. Er blickte in ihr vollkommenes Gesicht, die sinnlichen, vollen Lippen zogen ihn in ihren Bann. Ravanna griff mit einer Hand in seinen Nacken und zog ihn näher zu sich heran. Als sie ihre Lippen auf die seinen drückte, wurde Rah'ün aus der Realität entrissen. Er nahm nichts mehr wahr, außer die Wärme ihrer Lippen und das Gefühl ihrer Zunge, die einen stillen, leidenschaftlichen Kampf mit der Seinen vollzog. Die Welt schien aufgehört zu haben zu existieren. Da waren nur noch sie beide. Das Rascheln der Blätter im Wind war verloschen, die singenden Vögel waren still geworden, selbst der Geruch des Waldes war nicht mehr auszumachen. Rah'ün gab sich Ravanna voll und ganz hin. Je länger und wilder der Kuss war, desto mehr wurde er aus dem Hier und Jetzt gerissen. Nur noch das schnelle Klopfen seines Herzens und ein wohliges Kribbeln in seinem Körper sagten ihm, dass er noch lebte.

Ravanna löste sich von ihm. Ihre Hände wanderten zu seinem Oberteil, zog es ihm über seine Schultern und warf es auf den Waldboden. Ein Glitzern trat in ihre Augen, als sie seinen schlanken, muskulösen Oberkörper musterte.

„Ich will dich Rah'ün. Willst du mich auch?“, flüsterte sie mit rauer Stimme.

Rah'üns Atmung beschleunigte sich und er spürte, wie glücklich ihn Ravannas Frage machte.

„Ja ...ich will dich auch“, krächzte er mit belegter Stimme.

Ein Grinsen huschte über ihr Gesicht.

„Dann nimm mich!“, befahl sie.

Seine Hand umfasste ihre Hüfte und drückte sie an sich. Wie flatternde Schmetterlingsflügel bedeckte er ihren Hals mit Küssen, fuhr mit den Händen durch ihr schwarzes Haar, sog ihren Duft genüsslich ein. Er umfasste Ravannas Gesicht und zwang sie zu einem leidenschaftlichen Kuss. Es war wie ein Rausch, aus dem Rah'ün nicht ausbrechen konnte. Kleine Wellen der Erregung zuckten durch seinen Körper, jedes mal, wenn er sie berührte. Ohne nachzudenken griff er an seinen Stiefel, zog einen kleinen Dolch hervor und schnitt Ravanna die Kleidung vom Körper. Er spürte, wie der Anblick ihres nackten Körpers seine Erregung weiter steigen ließ. Mit den Händen erkundete er sie, liebte zärtlich ihre Rundungen, hinterließ mit der Zunge heiße Bahnen auf ihrer Haut. Als er sich ihrer intimsten Stelle zuwandte, krallte sie sich an seinem Rücken fest und stöhnte laut auf. Rah'ün legte sein Gewicht auf Ravanna, sodass sie zusammen ins weiche Moos des Waldes fielen. Er merkte, wie sein Körper auf sie reagierte und wusste, dass er bereit war. Rah'ün schloss die Augen, dann vereinigte er sich mit ihr. Er liebte sie, er liebte sie so intensiv, wie er noch nie eine Frau geliebt hatte. Er setzte seine ganze Kraft und Leidenschaft ein. Er fühlte, wie er mit jedem Vordringen schwächer wurde, bis er schließlich eine heiße Welle der Erregung spürte, die durch seinen Körper strömte und ihn erzittern ließ.

Ravanna hingegen empfand nichts. Weder seine Küsse, noch seine Hände auf ihrem Körper. Sie labte sich nur an der Energie, die seine Begierde ihr gab.

Er stand vor einem Tor aus Kristall. Das Licht der Sonne, das durch die dunklen Wolken am Himmel drang, spiegelte sich darin, wurde in alle Richtungen gebrochen. Er konnte die Form von sich brechenden Wellen ausmachen, doch die Torflügel waren an vielen Stellen beschädigt worden. Ein Blick zur Seite erschreckte ihn. Der Wald vor der Stadt trug nicht, wie er es in Erinnerung hatte üppige, grüne Blätterwerke, sondern war kahl und trostlos, als hätte ein großes

Feuer gewütet und alles zerstört.

›Die Folgen des Krieges‹, drang eine sanfte Frauenstimme an sein Ohr.

Er wirbelte herum und ihm blieb der Atem weg, als er sie wieder vor sich sah, ihre Hand auf seiner Schulter.

„Lady Ilyana...“, flüsterte Karan.

Die Frau mit den langen, im Wind wehenden, blonden Haaren und den mandelförmigen, rehbraunen Augen schenkte ihm ein Lächeln. Ein weißes Chiffonkleid umschmeichelte ihren schlanken Körper, tanzte im Wind.

›Du hast etwas, das mir gehört‹, sagte sie, doch ihre Lippen bewegten sich nicht. Es war, als sei sie ihn seinen Gedanken. Die Frau zeigte auf Karans Hände, in dem der rote Chiffongürtel lag.

„Das tut mir wirklich leid. Ich wollte ihn dir nicht wegnehmen“, entschuldigte er sich, doch sie schüttelte den Kopf und wandte ihren Blick auf das Tor der Stadt von Atlantis.

›Folge mir‹, sagte sie. Mit schwebenden Schritten entfernte sie sich von Karan. Als er ihr nicht folgte, drehte sie sich zu ihm um und blickte ihm tief in die Augen. Ein merkwürdiges Gefühl durchdrang ihn, als er Angst, Verzweiflung und tiefe Trauer in ihrem Blick sah.

Gemeinsam betraten sie die Stadt.

Der Anblick der sich Karan bot, erschreckte ihn noch mehr als der Zustand des Waldes. Der Kristallpalast erhob sich in seiner bekannten Schönheit, doch um ihn herum herrschte das Grauen. Einst aus Kristall erbaute Häuser waren teilweise zerstört, die Straßen waren blutdurchtränkt, es herrschten Hunger und Armut. In der Luft lag der Geruch von Elend.

Lady Ilyana legte erneut ihre Hand auf seine Schulter.

›In einem Kampf zwischen Katzen und Elfen gewinnt niemand außer der Tod‹, flüsterte sie.

Sie liefen auf den Marktplatz zu, vorbei an weinenden Kindern, trauernden Frauen und verwundeten Kriegern. Über Karans Wangen liefen Tränen, er konnte das Leid, das Ilyana ihm zeigte, kaum ertragen. Sie führte ihn zum Hafen, zeigte ihm die unruhige See, die hohen Wellen, die gegen die Brandung schlugen.

„Wieso sind wir hier? Wieso zeigst du mir das?“, fragte Karan zögerlich.

Lady Ilyana starrte auf den Horizont. Eine glitzernde Träne löste sich aus ihrem Augenwinkel und wurde vom Wind aufs Meer getragen. Sie wandte ihm ihr Gesicht zu und Karan musste schlucken, als er den herzerreißenden Blick hinter wehenden, blonden Strähnen wahrnahm.

›Um zu verstehen‹, antwortete sie mit zittriger Stimme.

Erneut starrte sie auf das Meer und als Karan ihrem Blick folgte, sah er ein gigantisches Schiff mit großen, weißen Segeln, das wie aus dem Nichts aufgetaucht zu sein schien und in den Hafen einfuhr.

Er beobachtete, wie ein einziger Mann das Schiff verließ. Er war groß, die Statur weder schwächlich noch kräftig. Um seinen Körper trug er ein weißes Chiton, ein Tuch aus Leinen, welches an der linken Körperseite gefaltet und geschlossen war. An der rechten Seite war es geöffnet und wurde an der Schulter durch eine reich verzierte Schmucknadel aus Gold zusammen gehalten. An den Füßen trug er einen sohlenlosen, bis auf den Knöchel reichenden Schaftschuh aus weichem Leder. Die Haare des Mannes reichten ihm fast bis an die Schulter und waren schwarz und gelockt. Ein markantes Gesicht, das von einer Hakennase geprägt war, zeugte wie die Kleidung von griechischer Herkunft.

›Lord Thanatos‹, sagte Lady Ilyana mit einem bedrückten Unterton in der Stimme.

›In der griechischen Mythologie der Gott des Todes. Er wohnt dort, wo Nacht und Tag sich begegnen. Besitzt ein eisernes Herz und ehernen, erbarmungslosen Sinn. Einen einmal gepackten Menschen gibt er niemals wieder frei und selbst den unsterblichen Göttern ist er ein Feind.‹

Lady Ilyana drehte sich um und rannte davon, als der Mann auf sie zukam. Es fiel Karan schwer, ihr zu folgen, doch keinen Moment wagte er es, das wehende, weiße Chiffonkleid aus den Augen zu verlieren. Sie blieb vor einem Haus stehen, das nur noch aus einer einzigen Kristallwand bestand. Ein junges Mädchen hockte vor den Überresten ihres zerstörten Heimes. Das rote Kleid war dreckverkrustet, Asche lag auf ihren Wangen, die blonden Haare klebten an ihrem zartrosa Gesicht. Karan erkannte sofort, dass es das junge Ich von Lady Ilyana war.

›Ein Kind, aufgewachsen im Krieg, die Eltern verschwunden, sie ist ganz allein‹, sagte sie, als spräche sie über eine Fremde.

„Das tut mir wirklich leid...“, bedeutete er ihr traurig.

Lady Ilyana legte ihre Hand auf seine Stirn. Ihr Gesichtsausdruck zeigte Verzweiflung.

›Ich will, dass du verstehst. Ich will, dass du siehst warum...‹

Bevor er fragen konnte, was sie meinte, veränderte sich die Umgebung um Karan. Es schien, als würde die Zeit schneller verlaufen. In nur wenigen Minuten konnte Karan beobachten, wie Lord Thanatos als Herrscher über Atlantis in den Kristallpalast einzog, wie die Stadt neu aufgebaut wurde, die Häuser neue Wände aus Marmor bekamen, das Bild aussah wie in Karans erstem Traum und wie Lord Thanatos die Bevölkerung unterdrückte. Das Einzige, was sich nicht veränderte, war das Mädchen. Es hockte weiterhin an der Wand seines Heimes, die Haut mit Asche bedeckt, die Kleider schmutzig, nur war es älter geworden. Als die Zeit wieder normal verlief, sagte Lady Ilyana: ›Für ein Kind des Krieges ändert die Zeit nichts. Die Wunden heilen nicht, die Einsamkeit schwindet nicht.‹

„Ist das hier wirklich passiert?“, fragte Karan.

›Ja, nur zeige ich es dir so, dass du es verstehst.‹

Lady Ilyana wich einen Schritt zurück. Lord Thanatos kam auf die beiden zu, alles an ihm zeugte von Macht und Erbarmungslosigkeit. Karan beobachtete, wie er die Hand der kleinen Lady Ilyana nahm. Das Mädchen veränderte sich schlagartig, die Asche auf ihren Wangen verschwand, die blonden Haare flatterten im Wind, fingen an zu glänzen, die Kleidung wechselte von schmutzig und arm zu sauber und edel.

„Ich verstehe. Er hat dich gerettet. Dieser Lord hat dir ein neues Leben geschenkt“, sagte Karan.

›Ein Kind ohne Perspektive nimmt, was es bekommen kann. Ich war verloren, hatte keine andere Wahl‹, antwortete sie in seinen Gedanken.

Lord Thanatos nahm das Mädchen und lief mit ihr auf den Kristallpalast zu. Lady Ilyana und Karan folgten ihm. Als sie das Gebäude beinahe erreicht hatten, packte Ilyana ihn plötzlich an seinem Hemd und blickte ihm tief in die Augen.

›Du kannst nicht weiter, dein Weg ist hier zu Ende‹, sagte sie mit angsterfüllter Stimme. Er konnte sie nur fragend anschauen.

›Bitte hilf mir. Ich bin verloren. Meine Zeit ist gekommen, aber ich kann nicht fort. Ich kann nicht fliehen. Du musst mir helfen‹; flehte sie mit wimmernder Stimme. Ihr Blick fiel zu den Toren des Kristallpalast, die Lord Thanatos mit dem Mädchen fast erreicht hatte.

„Wie kann ich dir helfen? Was ist mit dir geschehen?“, fragte Karan. Es schmerzte ihn, die Lady so zu sehen, ihre Verzweiflung zu spüren.

›Das darf ich nicht sagen. Er hat es mir verboten. Finde mehr über ihn heraus, dann wirst du auch meine Bürde, meine Ketten erkennen.‹

Als Lord Thanatos den Kristallpalast betrat, leuchtete plötzlich der kupferfarbene Anhänger, den Lady Ilyana um ihren Hals trug, auf. Wie, als würde sie durch einen Sog gezogen, löste sie sich von Karan, schwebte auf den Kristallpalast zu und verschwand hinter den sich schließenden Toren. Eine einsame Träne war das Letzte, das der Wind von ihr zu Karan wehte...

„Lady Ilyana...“, rief Karan und erwachte aus seinem Traum. Er saß, angelehnt an eine Säule, im Amphitheater von Atlantis, die selbe Stelle, an der er auch den ersten Traum von der unbekanntem, schönen Frau gehabt hatte. Sein Vater Yash saß nur wenige Zentimeter von ihm entfernt und musterte seinen Sohn sorgenvoll.

„Was ist?“, fragte Karan, obwohl er wusste, warum Yash ihn so musterte.

„Du hattest einen Alptraum“, antwortete Yash, „Das letzte Mal, als du Alpträume hattest, warst du noch nicht einmal zwanzig und hast geträumt, dass Kajol dich auslacht.“

Karan grinste und lief ein wenig rot an. Dann winkte er ab. „Es war kein Alptraum Dad, jedenfalls nicht in dem Sinne.“

„Wer ist diese Lady Ilyana?“, wollte Yash wissen.

Sein Sohn blickte nachdenklich zu Boden. „Ich weiß es nicht“, antwortete Karan, „sie begegnet mir in meinen Träumen, bittet mich um meine Hilfe. Sie ist wunderschön und so real. Aber ich habe in der Bibliothek bereits nach ihr gesucht, leider erfolglos.“

„Und wenn du nach den falschen anstatt den richtigen Dingen gesucht hast?“

Karan schmunzelte.

„Und was ist, wenn es wirklich nur Träume sind, Dad?“, antwortete er.

Yash legte einen Arm um die Schulter seines Sohnes.

„Lass dir mal von einem so alten Mann wie deinen Vater etwas sagen. Diese Insel ist nicht gewöhnlich, hier kann alles passieren. Die Tatsache, dass ich dich sehen und in meinen Armen halten kann, obwohl ich tot bin, sollte dir doch eigentlich zeigen, dass nichts unmöglich ist. Ich will, dass du deinen Träumen nachgehst und diese Frau findest. Lass dich nicht von deinem Verstand abhalten. Schnapp dir Shah Rukh und Saif und erlebe dieses kleine Abenteuer.“

Karan schüttelte den Kopf.

„Sie hat mich um Hilfe gebeten, es ist mein Traum und ich allein werde herausfinden, was er zu bedeuten hat“, sagte er und drückte seinen Vater an sich.

Shah Rukh war auf der Suche nach Parian. Der abrupte Stimmungsumschwung seines Bruders hatte ihn verwirrt, genauso wie die Tatsache, dass der Halbelf einfach geflüchtet war, als wollte er der Situation aus dem Weg gehen. Shah Rukh konnte sich den plötzlichen Wutausbruch von Parian nicht recht erklären. Alles war wie immer gewesen. Ein paar gemeinsame Schachspiele, die Shah Rukh alle verloren hatte und auch das letzte Spiel hätte Parian für sich entscheiden können. Was war also passiert? Wie konnte der Halbelf so schnell von einer ausgelassenen und heiteren Stimmungslage in eine aggressive und zornige Stimmung springen? Er war zwar zum Teil ein Elf, doch so schnell wurden diese Wesen auch nicht wütend. Sie waren kalt und herzlos, aber der rasende Zorn packte sie nur selten und schon gar nicht grundlos.

Shah Rukh ging der Ausdruck von Parians Augen nicht mehr aus dem Kopf. Er hatte darin die pure Wut und Aggression gesehen. Das waren die Augen eines Tieres gewesen, nicht die eines Menschen.

Was Shah Rukh jedoch am meisten geängstigt hatte an der Situation, war die Bereitschaft in des Bruders Körpersprache, Gewalt anzuwenden. Parian hatte die Hände zu Fäusten geballt, am ganzen Körper gezittert und heftig geatmet. Shah Rukh hatte es dem Halbelf in dem Moment zugetraut, ihn zu schlagen, wenn er etwas Falsches gesagt hätte.

Er schüttelte den Kopf.

Nein, es hatte überhaupt keinen Grund gegeben, warum Parian sich so aufgeregt hatte. Er war immerhin am gewinnen gewesen, dafür hatte Shah Rukh gesorgt und er war sich auch sicher, dass Parian von seinem Glück gewusst hatte.

Obwohl Parian überall hätte sein können, wusste Shah Rukh genau, wo er nach ihm suchen musste. Mit Sicherheit half er Ebô'ney dabei, ein paar neue Holzstämme zu stapeln, die sie am frühen Morgen gefällt hatte. So wunderte es ihn nicht, dass er seinen Bruder bereits nach wenigen Minuten am Waldrand mit Ebô'ney fand. Shah Rukh setzte ein freundliches Lächeln auf, steckte die Hände in die Hosentaschen und schlenderte auf die Beiden zu, die ihn aber nicht bemerkten.

Plötzlich hielt er inne.

Er zog seine linke Hand aus der Hosentasche und öffnete sie. Auf seiner Handfläche lag der kleine silberne Anhänger, den er dem Fremden Angreifer in der Nacht abgenommen hatte. Mit gerunzelter Stirn und einem nachdenklichen Ausdruck musterte er das Schmuckstück. Es erinnerte ihn immer noch an den Schriftzug, mit dem Moslems Allahs Namen schrieben. In seiner Erinnerung sah er den schwarzen Umhang mit eben diesem Schmuckstück, das Gesicht des Trägers war klar und deutlich. Es gehörte Rah'ûn. Aber warum hatte er Parian umbringen wollen? Warum hatte er ihre gemeinsamen Knöpfe gestohlen? Warum war er nie auffällig gewesen und alle hatten ihn gern gemocht? Wie hatte er sich in ihm täuschen können? Shah Rukh verstand es nicht. Er hatte immer gedacht, dass seine gute Menschenkenntnis ihm immer zeigte, wem er vertrauen konnte und wem nicht. Doch bei Rah'ûn schien das nicht funktioniert zu haben. Dieser Mann war wie ein Rätsel, in dessen Nähe sich alle zu ihm hingezogen fühlten. Aber er war so nett und freundlich gewesen. Gar kein Mensch, der jemandem etwas Schlechtes tun wollte. Konnte es also wirklich sein, dass Rah'ûn beinahe ein Mörder geworden wäre? Während Shah Rukh auf den Anhänger in seiner Hand starrte, schlich sich eben dieser Mann, über den er sich den Kopf zerbrach, durch das Unterholz in seine unmittelbare Nähe. Rah'ûn versteckte sich hinter einem Baum, sodass niemand ihn sehen konnte, er hingegen alles im Blick hatte. Er war aufgeregt, Adrenalin strömte durch seine Adern und das Herz pochte schnell und unregelmäßig in seiner Brust. Obwohl er sich körperlich schwach fühlte, war er geistig durch das Liebespiel mit Ravanna auf dem höchsten Punkt seiner Kraft. Noch immer spürte er ihre nackte Haut auf seiner, hatte ihren Geruch in seiner Nase und ihre durchdringenden Augen in seiner Erinnerung. Rah'ûn brauchte nicht lang, um die Situation zu überblicken. Alle Akteure, die er für seinen Plan benötigte, waren anwesend. Der Ort war vom Dorf abgelegen genug. Das Einzige was in störte war Ebô'ney. Es schmerzte ihn ein wenig, dass sie würde zusehen müssen, wenn Shah Rukh Parian umbrachte, aber es ließ sich nicht verhindern. Rah'ûn würde dieses Opfer bringen müssen und wenn sein Plan aufging, dann wäre es ein geringes Übel. Sollte sie jemanden nach diesem Schock brauchen, würde er schnell bei ihr sein können um sie zu trösten. Wahrscheinlich würde sie sich womöglich sogar freuen, wenn der Elf weg war, so wie sie diese dreckigen Wesen hasste, dachte Rah'ûn bei sich. Nachdem er sich sicher war, dass Parian und Ebô'ney Shah Rukh nicht bemerkt hatten, konzentrierte Rah'ûn sich und setzte seine Kraft ein. Es war wie ein Band, dass er von sich löste und auf Shah Rukh projizierte, um ihn zu seiner Tat zu beeinflussen. In Gedanken befahl er seinem Opfer, das Messer zu nehmen, dass nur wenige Meter neben Shah Rukh auf einem kleinen Holzstumpf lag. Rah'ûn musste grinsen, als Shah Rukh seinem stummen Befehl Folge leistete, zu dem Baumstumpf lief, das Messer an sich nahm und sich in Parians Richtung drehte.

„Töte ihn!“, flüsterte er und setzte erneut seine Energie ein, um Shah Rukh auf Parian zu zu

treiben. Umso mehr überraschte es ihn, als Shah Rukh plötzlich inne hielt.

Er konnte sich nicht wirklich an die letzten Sekunden erinnern. Es war, als hätte er sie in einem Trancezustand erlebt. Shah Rukh hielt inne, als er merkte, dass etwas Schweres in seiner rechten Hand lag. Er blickte nach unten und sah ein langes Messer in seiner Handfläche liegen. Überrascht darüber wollte er es fallen lassen, doch wie von selbst schlossen sich seine Finger fester um den Gegenstand. Verwirrt versuchte er sie zu lösen, doch er schafft es nicht. Es war, als würden sich seine Finger in den Schaft des Messer eingraben. Die Intensität, mit der er die Waffe umfasst hielt, ließ die kleinen Äderchen auf seinem Unterarm hervortreten. Plötzlich spürte er eine Druckwelle, die seinen Arm mit dem Messer in die Luft hob, als wolle er jemanden damit erstechen. Es war wie ein Gefühl tief in ihm, das ihn dazu bewegte den Arm zu erheben. „Was zum Teufel passiert hier...“, keuchte Shah Rukh entsetzt. Er spürte die geheimnisvolle Druckwelle an seinen Beinen und plötzlich bewegte er sich, ohne es zu wollen voran. Als Shah Rukh bemerkte, dass er genau auf Parian zulief, schoss ihm die Erkenntnis wie ein Blitz durch seine Gedanken. Jemand zwang ihn dazu seinen Bruder umzubringen! Er bekam Panik, Adrenalin schoss durch seinen Körper. Verzweifelt versuchte Shah Rukh eine Lösung zu finden, einen Ausweg zu suchen, das Gefühl in ihm sich bewegen zu müssen, loszuwerden. Er versuchte nach Parian und Ebô'ney zu rufen, sie zu warnen, jedoch kam kein Laut von seinen Lippen. Ihm blieb nichts anderes übrig, als sich gegen die fremde Macht zu wehren und zu hoffen, dass er stark genug war. Shah Rukh kniff die Augen zusammen und konzentrierte sich. Er fühlte die Druckwelle an seinen Beinen intensiver und kämpfte gegen sie an. Ein unerträglich stechender Schmerz breitete sich in seinem Kopf aus, doch er hielt durch und versuchte ihn zu ignorieren. Shah Rukh schaffte es mühselig, seine Schritt zu verlangsamen. Kalter Schweiß lief ihm vor Anstrengung die Stirn hinunter, brannte in seinen Augen.

Rah'ün traute seinen Augen nicht als er mit ansehen musste, wie sein Opfer es schaffte, seine Schritte zu verlangsamen. Er fühlte, wie Shah Rukh das Band seiner Magie von sich zu ihm zurück drängte. Er wusste, dass er sein Opfer nicht durch bloße Stimmungsbeeinflussung dazu bringen konnte seinen Bruder zu töten, dafür war die Liebe zwischen den Beiden einfach zu groß. Umso mehr machte es ihn sprachlos, dass Shah Rukh gegen seine gestärkte Kraft, seine weiterentwickelte Magie ankam.

„Nein, das darf nicht sein. Töte ihn!“, knurrte er.

Rah'ün verstärkte seine Macht. Er bündelte seine Kraft und schoss sie Richtung Shah Rukh. Dabei musste auch er vor Konzentration die Augen zusammen kneifen.

Der Schub kam plötzlich und überrumpelte Shah Rukh. Er ließ ungewollt seine Gegenwehr fallen und kam Parian nun schneller näher.

„Nein ... ich ...werdemeinen ...Bruder ...nichtumbringen“, flüsterte er gepresst. Er fixierte Parian und Ebô'ney, die mit dem Rücken zu ihm standen, kratze seine ganze Kraft zusammen und zwang seine Beine dazu, sich wieder langsamer zu bewegen. Nur mit großer Anstrengung schaffte er es. Er drückte seine linke Hand fest zusammen, der silberne Anhänger bohrte sich in sein Fleisch und ein Rinnsal dunklen Blutes floss durch die Lücken seiner Finger und tropfte auf den Boden. Zitternd blickte Shah Rukh auf das erhobene Messer. Der Schmerz in seinem Kopf wurde immer größer, ein schwarzer, durchsichtiger Schleier trat vor seine Augen, doch er gab

nicht auf. Die Adern an seinem Arm traten bedrohlich heraus, die Muskeln waren bis zum Zerreißen angespannt. Sein Brustkorb hob und senkte sich schnell, das Hemd war Schweiß durchtränkt und klebte an seiner Haut. Shah Rukh schaffte es, mit einem gedämpften Schrei seinen Arm einige Zentimeter nach unten zu drücken, doch sofort kam ein neuer Magieschub und hob das Messer in bedrohliche Höhe.

Shah Rukh und Rah'ûn kämpften im Geiste einen gefährlichen, harten Kampf, den nur einer von ihnen gewinnen konnte. Shah Rukh wusste, dass eine Niederlage seinerseits den Tod seines Bruders zur Folge hatte. Er versuchte, mit aller Kraft gegen seinen Gegner anzukommen, doch der Schmerz, der sich nun von seinem Kopf in seinen ganzen Körper ausbreitete, war unerträglich. Hilflos sah er mit an, wie er Parian immer näher kam, ohne etwas dagegen tun zu können. Als er nur noch einen Meter von ihm entfernt war, flossen ihm Tränen aus den dunklen Augen. Ein Schluchzen drang aus seiner Kehle, als seine Beine endlich zum Stehen kamen. „Es tut mir so leid. Ich liebe dich, chote bhai“, flüsterte Shah Rukh.

In diesem Moment drehte sich Ebô'ney zu ihm um. Ihre Augen weiteten sich und ihr blieb der Atem weg, als sie Shah Rukh sah, der hinter Parian stand und ein langes Messer in der Luft hielt. Shah Rukh spürte, wie die Druckwelle seinen Arm nach unten drückte, um Parian mit der Waffe in den Rücken zu stoßen. Mit letzter Kraft ließ er den Anhänger aus seiner linken Hand fallen und griff sich an den Arm.

„PARIAN!“, schrie Ebô'ney entsetzt und voller Panik. Der Halbelf wirbelte herum und seine Augen trafen auf die seines Bruders.

Als Shah Rukh den erschrockenen und ängstlichen Gesichtsausdruck von Parian sah, kam ein krächzendes, lautes „Nein!“, aus seiner Kehle.

Plötzlich lösten sich seine Finger und das Messer glitt aus seiner Hand. Der stechende Schmerz in ihm verschwand und seine Beine gaben nach, er sackte in sich zusammen. Mit einem dumpfen Geräusch kam Shah Rukh auf dem Waldboden auf. Er legte sein ganzes Gewicht auf seine Knie und stützte sich vorn über gebeugt mit den Händen ab. Er presste schwer die Luft aus seinen Lungen, hatte das Gefühl sein Herz würde in jedem Moment zerspringen. Seine Augen brannten, alles an ihm klebte vor Schweiß. Seine Glieder schmerzten, er konnte sie vor Schwäche kaum bewegen. Doch er war innerlich erleichtert und froh, dass er Parian nicht umgebracht hatte. Zwei Arme schlangen sich um ihn, halfen ihm hoch und setzten ihn auf einen Baumstumpf. Das verschwommene Gesicht seines Bruders schob sich vor seine Augen, dumpfe Worte drangen an sein Ohr. Nur allmählich wurde die Welt wieder klarer.

„Shah Rukh? Was ist passiert? Jetzt sag doch was!“, Parians Worte klangen voller Sorge und Verwirrtheit.

„Mir geht es gut“, krächzte Shah Rukh.

„Das sehe ich aber nicht so. Du zitterst am ganzen Körper, deine Augen sind glasig und an deinen Armen hast du viele Blutergüsse, die wir behandeln müssen“, sagte Ebô'ney. Sie saß neben ihm und untersuchte seinen Körper nach Blessuren. Er blickte auf seine Arme und sah die dunklen Flecken. Sofort wusste er, dass durch die Spannung der Muskeln kleine Äderchen geplatzt waren.

„Was ist passiert Shah Rukh?“, drängte Parian, „du hattest ein Messer ...du hast es gehalten ...über mir ...in deinen Händen ...du wolltest mich ...wolltest du?“, stammelte er.

Shah Rukh schüttelte den Kopf. Er rieb sich die Stirn, dann antwortete er: „Nein, natürlich nicht. Du bist mein Bruder und ich liebe dich. Niemals würde ich auch nur auf Idee kommen, dich umbringen zu wollen.“

„Aber du hattest das Messer über mir erhoben....“

„Ich weiß, aber das wollte ich nicht. Irgendetwas ... oder jemand ...hat mich dazu gezwungen – in meinem Kopf. Erklären kann ich dieses Gefühl nicht. Ich war hier, um dich zu suchen und dich zu fragen, was vorhin los war mit dir und ehe ich mich versah, hatte ich das Messer in der Hand und bin auf dich zu gelaufen. Was immer es auch war, es war sehr stark. Ich konnte kaum dagegen ankämpfen, aber nun ist es weg.“

Shah Rukh senkte seinen Blick traurig zu Boden. „Ich wollte dich nicht töten Parian. Das hätte ich mir nie verziehen. Es tut mir so leid“, schluchzte er und Tränen rannen über seine Wangen.

Parian nahm ihn kommentarlos in die Arme. Auch über sein Gesicht flossen Tränen.

„Ist schon gut“, flüsterte der Halbfelf, „du hast es ja nicht getan, du hast dich ja gewehrt. Ich bin dir nicht böse.“

Ebô'ney erhob sich. Sie riss sich ein Stück von ihrem Oberteil ab und verband damit Shah Rukhs blutende Hand. Dann sagte sie: „Ich will euch ja den Moment nicht zerstören, aber wir sollten Shah Rukh ins Krankenzimmer zu Mahi bringen. Ich kann zwar kaum körperliche Schäden ausmachen, aber ich will auf Nummer sicher gehen. Außerdem kann ein mentaler Kampf einen innerlich sehr verletzen, nicht nur körperlich, sondern auch geistig. Wir sollten das so schnell wie möglich abklären.“

Parian nickte und half Shah Rukh auf die Beine. Sein Bruder war noch etwas wackelig in den Knien, jedoch konnte er wieder einigermaßen laufen. Bevor sie sich jedoch auf den Weg machten, hob Parian noch Rah'ұns kleinen, silbernen Anhänger auf und steckte ihn in seine Hosentasche.

Er war am Ende seiner Kraft. Vor seinen Augen befand sich ein dicker, schwarzer Nebel, der ihm die Umgebung nicht Preis gab. Sein ganzer Körper schrie vor Schmerz, Krämpfe ließen seine Glieder zucken. Aus seiner Nase und seinem Mund rann Blut, die Lippen waren aufgeplatzt. Dunkle, schwarze Flecken hatten sich in seinem Gesicht gebildet, Büschel von Haaren, die er sich im Kampf herausgezogen hatte, lagen verteilt um seinen Körper. Der Waldboden unter ihm stach in seine Haut, doch er spürte es nicht. Er versuchte gleichmäßig zu atmen, doch es fühlte sich an als läge schweres Blei auf seiner Brust. Unter seinen Fingernägeln klebten Hautreste, er hatte sich in seiner Konzentration die Arme aufgekratzt.

Als Shah Rukh es mit letzter Kraft geschafft hatte, sich zu widersetzen, hatte das mentale Band Rah'ұn mit voller Wucht getroffen und ihn zu Fall gebracht. Er hatte den geistigen Kampf mit seinem Opfer verloren und es hatte ihn mehr gekostet, als er gedacht hätte. In diesem Moment wollte er nur noch sterben. Er wusste, dass er innere Verletzungen hatte, die ihm den Tod mit jeder Sekunde näher brachten. Rah'ұn hoffte nur, dass es schnell gehen würde und er nicht viel davon mitbekam. Beherrscht wurde er von der Angst. Er hatte seine Herrin, seine Geliebte enttäuscht und ihr ganzer Zorn würde ihn treffen. Sie würde ihn töten. Er wollte nicht durch ihre Hand sterben. Der Tod sollte ihn vorher holen. Rah'ұn fühlte, wie sich ein alles vernichtender Schmerz in ihm ausbreitete, durch seine Knochen wanderte und wimmernde Laute aus seiner Kehle dringen ließ. Der schwarze Nebel vor seinen Augen wurde dunkler, das Bewusstsein verschwand. Als Rah'ұn langsam aus der Welt schwand und seine letzten Atemzüge tat, packte ihn jemand im Nacken und zog ihn über den Waldboden mit sich davon.

Parian gähnte laut, als er den Pavillon betrat. Der Halbelf rieb sich den verspannten Nacken, entledigte sich seiner Kleidung und stellte sich in die Dusche. Es dämmerte bereits auf der Insel, doch Parians Augen waren so gut, dass er kein Licht benötigte und so blieb die Kerze neben ihm erloschen. Es tat gut, das heiße Wasser auf seiner Haut zu spüren. Der Tag war anstrengend gewesen, merkwürdige Dinge waren passiert. Umso mehr genoss Parian die Ruhe um sich herum, nur ein paar Grillen zirpten im Unterholz. Der Halbelf konnte jedoch nicht verhindern, dass seine Gedanken sich um die Ereignisse des Tages kreisten. Dass er nur knapp dem Tod entgangen war, war ihm nicht wirklich bewusst. Viel mehr machte er sich Sorgen um die Tatsache, dass es sein Bruder gewesen war, der ihm beinahe das Leben genommen hatte. Was immer auch Shah Rukh dazu gezwungen hatte, mit dem Messer auf ihn los zugehen, es war so mächtig, dass es für alle eine Gefahr darstellen könnte. Noch war nichts Schlimmes passiert, noch hatte man es abwehren können, doch was würde geschehen, wenn es stärker werden würde? Bilder von seinen Freunden schossen durch Parians Gedanken. Saif, der dazu gezwungen wurde Karan zu erwürgen. Bhoot, der seine schwangere Frau erschlug. Nemo, der seine Wachen auf sein Volk hetzte. Parian erschauerte. So etwas durfte nicht passieren. Sie mussten der Sache auf den Grund gehen. Sie sollten den Täter schnell finden.

Parian spitze die Ohren.

Er hörte ein leises Flüstern.

Der Halbelf lauschte angestrengt.

„Shah Rukh? Bist du das?“, rief er, doch gleichzeitig wusste er, dass das nicht möglich war. Sein Bruder würde diese Nacht im Krankenzimmer verbringen, bis sich Mahi sicher war, dass er keine bleibenden Schäden von dem Kampf am Nachmittag davontragen würde.

Das Flüstern verschwand.

Parian lugte durch die Dunkelheit in den Pavillon, doch dort war niemand. Auch in seiner unmittelbaren Umgebung konnte er nichts dergleichen erkennen. Er zuckte mit den Schultern und widmete sich wieder seiner heißen Dusche. Als er der Meinung war sich genug entspannt zu haben, griff er nach einem Handtuch und trocknete sich ab. Sein Körper reagierte darauf und Parian musste grinsen. Schon oft hatte er sich bei den Katzen beschwert, dass die Handtücher einfach viel zu weich und geschmeidig waren.

Der Halbelf lachte bei diesen Gedanken. Er überlegte kurz, ob er sich etwas anziehen sollte, doch er war ganz allein und entschied, die Freiheit zu nutzen und den Rest des Abends unbekleidet zu verbringen. Das Essen hatte man bereits gebracht und er stürzte sich mit knurrendem Magen darauf.

Während er aß schweiften seine Gedanken zu den Schachspielen mit Shah Rukh. Er hätte das letzte Spiel gewonnen, das wusste er und trotzdem war er mit einem Mal so wütend gewesen. Parian konnte sich nicht erklären, wie er innerhalb von Sekunden solch eine Aggression hatte aufbauen können. Er hatte nur noch den Zorn in sich gespürt, hatte nicht mehr klar denken können. Es tat ihm leid, dass er sich nicht unter Kontrolle gehabt hatte. Der Halbelf konnte sich nicht richtig erklären, warum er überhaupt so reagiert hatte. Den ganzen Tag hatte er bereits darüber nachgedacht, aber noch keine Antwort gefunden. Es war wie verhext gewesen – oder doch tief in ihm drin? Nein, so jemand war er nicht. Er konnte zwar sehr wütend werden, aber diese pure Aggression, die er in sich gespürt hatte, war ihm vollkommen fremd. Das gehörte nicht zu ihm und passte auch nicht zu ihm.

Nichtsnutz ... Ich sollte ihn sterben lassen ... Ich brauche ihn ...

Parian wirbelte auf seinem Stuhl herum.

Das raue, tiefe Flüstern war klar und deutlich gewesen. Er musterte seine Umgebung genau,

doch er konnte niemanden entdecken.

Keine Energie mehr ... Muss mir helfen ... Ohne wird es schwieriger ...

Der Halbelf erhob sich blitzschnell von seinem Platz. Er rannte aus dem Pavillon, suchte die Umgebung ab, doch er konnte niemanden finden.

Das Flüstern verstummte nicht.

Dummkopf ... Nicht mal die einfachsten Befehle ... Er ist stark ...

Parian lief zurück in den Pavillon. Er drückte seine Hände an den Kopf und massierte sich die Schläfen. Er konnte sich nicht erklären, woher das Flüstern kam. Es verwirrte ihn, machte ihm Angst. Er wollte, dass es aufhörte.

Muss helfen ... Darf nicht zulassen ... Opfer ...

Panik packte Parian, ließ ihn wieder nach draußen stolpern, die Treppe herunter fallen.

Sehe Fell ... Spüre Energie ... Darf nicht sterben ... Höre Schritte ...

Er humpelte durch das Dorf. An seinen Händen waren tiefe Schürfwunden. Das Flüstern verfolgte ihn, ließ ihn nicht los. Parian wollte zu seinem Bruder. Brauchte jemanden, der ihn beruhigte.

Da ist mein Opfer ... Nichtsnutz ... Muss Jagen ... Brauche ihn ... Blut ... Schmecke Blut ...

Parian flehte still, dass das Flüstern verschwand. Er drückte sich die Hände auf die Ohren, warf sich an eine Hauswand und ließ sich daran auf den Boden sinken, während die unheimliche Stimme immer lauter und gehetzter wurde.

Fressen ... mein Geliebter ... Blut ... Jagen ... Er atmet wieder ... Fleisch ... Es muss sterben ... Er muss überleben ... Brauche Energie ... Muss TÖTEN!!!

(^ \ ' • , (^) , • ' ^)
(^ \ ' • , (^ \ ' • , (^ \ ' • , • ' ^) , • ' ^)
...to be continued...
(^ , • ' ^ (^ , • ' ^ \ ' • , ^) \ ' • , ^)
(^ , • ' ^ (^) \ ' • , ^)